

DAF Mitteilungsblatt

H 4888 D



65. Jahrgang

des Bessarabiendeutschen Vereins e.V.

Heft 11 | November 2010



Rast in den Ost-Karpaten (Becker-Reise, S. 19) Frau E. Lemke aus Arizona (USA) mit Sohn und Enkel Foto: D. Aippersbach

AUS DEM INHALT:

*Von meinen Erlebnissen
in der alten Heimat*

Seite 12

Kulturtagung

Seite 3

Beobachtungen einer Außenstehenden Seite 20

Tage der offenen Tür

Seite 6

Gedenktafel für 49 gefallene Soldaten Seite 21

Der Bessarabiendeutsche Verein e. V. entstand zum 1. Januar 2006 aus dem Hilfskomitee der ev.-luth. Kirche aus Bessarabien e. V., der Landsmannschaft der Bessarabiendeutschen e. V. und dem Heimatmuseum der Deutschen aus Bessarabien e. V.

Zum 1. Januar 2009 schloss sich die Landsmannschaft der Dobrudscha- und Bulgariendeutschen an.

Internet: www.bessarabien.de

INHALT:

AUS DEM BESSARABIENDEUTSCHEN VEREIN E.V.

Delegiertenwahl 2010/2011	3
Bericht über den Kulturtag 2010 in Stuttgart	3
Tage der offenen Tür im Haus der Bessarabiendeutschen	6
Landsmannschaften begingen den Tag der Heimat	7
Das Jahrbuch 2011 ist da	8
Bücherangebot des Bessarabiendeutschen Vereins zu Weihnachten 2010	9

AUS DEM VEREINSLEBEN / VERANSTALTUNGEN

Mathildendorfer beim Bundestreffen 2010 in Ludwigsburg	10
Einladung zur Adventsfeier in Neu Wulmstorf	10
Zweites Beresinaer Treffen in Hagenow	10
Einladung zur Adventsfeier auf Schloss Mansfeld	11
DOBRUDSCHA – Von meinen Erlebnissen in der alten Heimat	12

AUS DEM KIRCHLICHEN LEBEN

Schwerter zu Pflugscharen	14
Tourismus in Bessarabien	15
Kurznachrichten	16
Bibellese	16

GESCHICHTE UND KULTUR

Vom rätselhaften Volk der Skythen	16
Novemberlese	17

HEIMAT- UND FAMILIENGESCHICHTEN / AUS UNSEREN REIHEN

Ein Brief aus Mologa bringt das Schicksal eines Familienzweiges in Erinnerung	18
Rezept – Dampfnudeln zum Braten	19
Ein Dankeschön an Albert Rüb	19

KONTAKTE NACH BESSARABIEN UND POLEN

Auf den Spuren meiner Familiengeschichte in Neu-Sarata	19
Notizen zu den Beobachtungen einer Außenstehenden	20
Bewegende Momente	20
Die Gedenktafel für 49 gefallene deutsche Soldaten in Basarabeasca	21

FAMILIENANZEIGEN

SPENDEN

IMPRESSUM

TERMINE

5.-7.11.10	Wochenendseminar in Bad Sachsa
28.11.10	Adventsfeier in Neu Wulmstorf
04.12.10	Adventsfeier im Alexanders-Stift in Neufürstenhütte
05.12.10	Adventsfeier im Heimathaus in Stuttgart

In eigener Sache

Die Geschäftsstelle Hannover ist erreichbar:
Dienstags und donnerstags von 15.00 bis 18.00 Uhr
Telfon: 0511/9523930, Fax: 0511/9524558



Tag der offenen Tür – Autorenlesung (S.6/7): Bruno Gässler, einer der vier bessarabiendeutschen Autoren, liest aus seinem Buchlein „Bessarabische Lausbubengeschichten“

Die nächste Ausgabe des Mitteilungsblattes erscheint am 2. Dezember 2010
Redaktionsschluss ist der 15. November 2010

Delegiertenwahl 2010/2011 kommt in Schwung

Unsere Delegiertenwahl kommt jetzt richtig in Schwung. Wir sind sehr froh und sehr angenehm überrascht, dass der Versand der Vorschlagslisten für die Kandidaten zur Delegiertenwahl eine so große Resonanz gefunden hat. Wir haben bis zum 11.10.2010 (letzter Abgabetermin ist der 15.10.2010) bereits mehr als 1300 Vorschläge aus dem Mitgliederkreis erhalten. Das bedeutet, dass die Delegiertenwahl sehr interessant wird, da in allen Wahlgebieten mehrere Kandidaten und Kandidatinnen auf den Wahlzetteln stehen werden.

In den letzten Tagen im Oktober 2010 und Anfang November 2010 werden alle vorgeschlagenen Kandidatinnen und Kandidaten (von denen uns heute noch keine Zusage über die Kandidatur vorliegt) schriftlich befragt, ob Sie, aufgrund der ehrenvollen Vorschläge aus ihrem Wahlkreis, bereit sind, sich auf den Wahlzettel als Delegierten-Kandidaten/innen zur Verfügung zu stellen. Wir freuen uns schon heute auf viele Zusagen.

Sobald uns diese schriftlichen Zusagen vorliegen werden wir für jedes Wahlgebiet die Wahlunterlagen fertigstellen können. Der Versand der Wahlbriefe erfolgt dann bis Mitte Dezember 2010. Der letzte Abgabetermin der Wahlzettel ist der 10. Januar 2011. Die Mitglieder haben dann über die Weihnachtsfeiertage und den Jahreswechsel genügend Zeit, sich zu entscheiden.

Aufgrund des bisherigen aktiven Interesses an der Wahl sind wir schon heute überzeugt, dass es wieder eine sehr hohe Wahlbeteiligung geben wird und alle dann gewählten Delegierten mit einer guten Legitimation zur ersten Delegiertenversammlung, bei denen die Neuwahlen in die Vereinsgremien erfolgen, anreisen können.

12.10. 2010

Der Vorstand des Bessarabiendeutschen Vereins e.V.

*i.A. Werner Schäfer;
Bundesgeschäftsführer.*

Bericht über den Kulturtag am 19. September 2010 in Stuttgart

Thema des diesjährigen Kulturtages: Veränderungen in Bessarabien im schulischen und im kirchlichen Bereich nach dem Wechsel vom russischen zum rumänischen Herrschaftsbereich

Die im Rahmen des Vormittagsprogramms von Herrn und Frau Dermann dargebotenen Musikstücke für Klavier und Querflöte von Carl Philipp Emanuel Bach, Wolfgang Amadeus Mozart und Gabriel Fauré verliehen der Veranstaltung eine festliche Note.

Dr. Knöll begrüßte die Gäste sowie die Referenten des Tages. Er übermittelte Grüße von Mitgliedern des Vorstandes, die in Bessarabien weilten und daher am Kulturtag nicht teilnehmen konnten.

Herr Büchle legte der Andacht den Epheserbrief, Kapitel 1, 3-14 zugrunde, worin Apostel Paulus auf den Begriff „Segen“ eingeht, der uns in der Kultur und Literatur der Bessarabiendeutschen immer wieder begegnet.

Veränderungen im Schulbereich beim Anschluss Bessarabiens an Rumänien

Als Sohn eines Lehrers in Bessarabien und selbst Schüler an der Wernerschule erlebte der Referent **Albert Häfner** die Veränderungen im schulischen Bereich nach 1918 unter rumänischer Regierung

hautnah mit. Um auf diese Veränderungen eingehen zu können, war es wichtig, die Entstehung und Entwicklung des Schulwesens in russischer Zeit in die Betrachtungen mit einzubeziehen.

In seinem Manifest sicherte Zar Alexander I. den Kolonisten unter anderem Religionsfreiheit zu, das Schulwesen wurde darin jedoch nicht erwähnt. Da die pietistischen Auswanderer Wert darauf legten, dass ihre Kinder die Gebote kennen, Bibel lesen sowie Lieder lernen und singen können, sorgten sie schon bald nach der Ansiedlung für den Bau von Bethäusern, die in den Wintermonaten auch als Schulräume für den Unterricht der Kinder genutzt wurden. Die Gemeinden stellten Lehrer ein und besoldeten sie aus eigener Kraft. Mit

steigendem Wohlstand wurden Kirchen und Schulen gebaut.

Der russische Staat mischte sich in das von den Bessarabiendeutschen aufgebaute Schulwesen erst nach Auflösung des Fürsorgekomitees im Jahr 1871 ein. Zunächst musste Russisch als Pflichtfach eingeführt werden. Im Jahr 1891 wurde Russisch die Unterrichtssprache. Von 30 Wochenstunden waren 18 Unterrichtsstunden in russischer und 12 in deutscher Sprache zu unterrichten. Nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs wurde verschärft gegen das Deutschtum vorgegangen. Im Jahr 1915 erfolgte das Verbot, deutsch zu sprechen sowie deutsch zu predigen, die deutschen Schulen wurden geschlossen und die Liquidationsgesetze erlassen. Im Jahr 1916 wurden die deutschen Lehrer und die Schüler der oberen Seminarklassen zum Fronteinsatz einberufen.

Nach der Februar/März-Revolution 1917 und Abdankung Zar Nikolaus II. versprach die provisorische Kerenski-Regierung gleiche Rechte für alle Völkernationen Russlands. Dies nahmen die deutschen Kolonisten zum Anlass, einen „Verband aller Deutschen in Südrussland“ zur Vertretung ihrer Interessen zu gründen. Das Zentralkomitee des Verbandes für Südrussland hatte seinen Sitz in Odesa, das untergeordnete Kreiskomitee für Bessarabien in Tarutino. Der Verband arbeitete einen Gemeindevorschlag aus, den die deutschen Gemeinden entsprechend ergänzten und bei der zuständigen Landschafts-(Semstwo-)verwaltung einreichten. Mit dem Gemeindevorschlag erbaten die deutschen Gemeinden die Mittel zum Unterhalt der deutschen Dorfschulen vom Staat, wie er sie den russischen Schulen von jeher gewährte.

Wegen des kurzen Zeitfensters für die Beantragung der Mittel konnten der „Kreislandschaftsversammlung“ im Herbst 1917 in Akkerman nur die Gemeindevorschläge von 40 Gemeinden aus dem Akkermaner



Kreis vorgelegt werden. Insgesamt wurde mit den Gemeindegremien der Unterhalt von 71 Schulkomplexen (= 1 Klasse + Lehrer) erbeten. Einige der Gemeinden hatten nicht alle ihre Klassen und Lehrer in den Gemeindegremien aufgenommen, aber alle Gemeindegremien enthielten einen Hinweis der Gemeindeverantwortlichen folgenden Wortlauts: „...dass wir auf Grund des verkündeten Rechts der Selbstbestimmung unsere Schule in unserer Verwaltung und Führung behalten wollen.“ Die Anträge wurden von der Versammlung genehmigt und 77 Lehrer im Kreis Akkerman erhielten daraufhin ein Jahr lang ihr Gehalt vom Staat.

Fundamentale Umgestaltung der gewohnten Lebensordnungen

Nach langen Verhandlungen kam Bessarabien nach Rumänien an, da eine Ausdehnung der bolschewistischen Revolution auf das eigene Gouvernement befürchtet wurde. Der Anschluss wurde noch im gleichen Jahr in Bukarest von der verfassunggebenden Versammlung ratifiziert. Durch den Anschluss erfuhren die Bessarabiendeutschen „eine fundamentale Umgestaltung ihrer gewohnten Lebensordnungen. Neu war die Staatssprache, neu die Gesetze, neu das Verwaltungs- und Wirtschaftsrecht, und Neues hatte auch das Schulwesen zu erwarten“.

In den Friedensverträgen von St. Germain (1919) und Trianon (1920) verpflichtete sich Rumänien, wie den rumänischen Staatsangehörigen so auch den Minderheiten das Recht einzuräumen, Schulen und andere Erziehungsanstalten zu gründen, zu leiten und zu beaufsichtigen. Zu erwähnen ist, dass es zur Zeit des Anschlusses an Rumänien durch die 1917 erfolgte Aufnahme der 71 Schulkomplexe in das Schulnetz der Semstwo folgende „Schultypen“ gab:

- a) Semstvoschulen – die deutschen Gemeinden waren frei von allen Schullasten
- b) von der Semstwo bezuschusste Schulen – die deutschen Gemeinden hatten einen Teil der Schullasten weiter zu tragen
- c) Kirchengemeindegremien – für sie hatte jede Gemeinde die Schullasten ganz zu tragen

In allen deutschen Gemeinden bestand jedoch der Wunsch, den deutschen Charakter ihrer Schule zu erhalten. Diesem Wunsch kam Punkt 1 des Dekrets vom 14.8.1918 entgegen, in dem es heißt: „Jeder Nationalität in Bessarabien steht das Recht zu, ihre Kinder in der Muttersprache zu unterrichten; den Lehrplan für diesen Unterricht wird eine Schulkommission, bestehend aus Vertretern der betroffenen Nationalität ausarbeiten im

Einvernehmen mit den Grundsätzen, die vom Direktorat und dem Ministerium für Unterricht und Kultus genehmigt sind.“

Aufgrund eines Dekrets vom Februar 1919 wurden jedoch alle Schulen in Bessarabien, „die bisher vom Staate, von einer Stadtgemeinde oder von der Semstwo unterhalten wurden oder von einer dieser Institutionen Unterstützung erhielten“, vom Staat übernommen. Das bedeutete: Fast alle deutschen Schulen des Kreises Akkerman, ja sogar mehr Schulen, als es den genehmigten Schulkomplexen nach möglich gewesen wäre, wurden von Rumänien zu Staatsschulen erklärt.

Im März 1919 bekundete eine Delegation König Ferdinand in Bukarest die Loyalität der Bessarabiendeutschen sowie die Zustimmung des Tarutinoer Kongresses zum Anschluss an Rumänien. Es wäre die Gelegenheit gewesen, gegen die Verstaatlichung der deutschen Schulen zu protestieren. Doch es war Fingerspitzengefühl geboten, denn bei dem Besuch wurde auch eine Denkschrift zur Frage der russischen Liquidationsgesetze übergeben. Der Widerruf dieser Gesetze war für die Bessarabiendeutschen lebensnotwendig.

Der Kampf um Anerkennung als Minderheitsschule

Nach dem rumänischen Partikularschulgesetz war die Anerkennung der Minderheitsschule gegeben, sie wurde aber nicht generell erteilt sondern musste von der Gemeinde immer wieder erneut beantragt werden. Der Antrag wurde aber meistens nicht beantwortet und die Privatschule blieb im Ungewissen. Hektargemeinden und auch Pachtgemeinden, die durch die rumänische Agrarreform finanziell schlecht gestellt waren, aber auch andere Gemeinden konnten oder wollten den Unterhalt für eine private Minderheitsschule nicht aufbringen und stimmten daher einer Staatsschule zu.

Lehrer aus Altrumänien, die bereit waren, an bessarabischen Minderheitsschulen zu unterrichten, erhielten Vergünstigungen, die von Gehaltszulagen über bevorzugte Beförderungen bis hin zu Landzuweisungen reichten.

Unterrichtsminister Anghelescu verfolgte eigenmächtig durch Erlasse, Verfügungen usw. die Verstaatlichung aller deutschen Dorfschulen, um über die Schüler die Rumänisierung vehement voranzutreiben. Es wurde eine Zermürbungstaktik und ein perfides Zusammenspiel zwischen Minister und seinen Untergebenen, den Beamten in Kreisschulämtern, den Schulleitern und den rumänischen Lehrern angewendet. Vom Minister zurückgenommene Verfügungen wurden z.B. ohne Konsequenz für die Beamten von diesen weiterhin umgesetzt.

Bis 1922 waren an den deutschen Schulen fast ausschließlich Lehrer angestellt, die ihre Ausbildung an der Wernerschule erhalten hatten. Sie mussten nun eine rumänische Sprachprüfung ablegen, um eine Lehrbefähigung zu erhalten. Wer diese Prüfung nicht bestand, durfte nur noch Deutsch und Religion unterrichten, denn die Unterrichtssprache an den Schulen war Rumänisch. Die Kinder sollten in der Schule auch nicht mehr deutsch miteinander reden. Im Jahr 1923 z. B. betrug der Anteil der nichtdeutschen Lehrer in Sarata ca. 20%, 1932 waren es 33,8%, 1934 – 51,5% und 1936 schon 60,8%.

Die Absolventen der Wernerschule des Jahres 1934 erhielten trotz bestandener Staatsprüfung keine Anstellung an den deutschen Volksschulen und die Absolventen der Jahre 1932 und 1933 wurden aus dem Schuldienst entlassen und durch rumänische Lehrer ersetzt. Ab 1936 waren die Diplome nur für konfessionelle Privatschulen gültig, es gab solche aber nur noch in drei deutschen Gemeinden. Aus den vorgenannten Gründen suchten sich viele Lehrer in dieser Zeit eine Anstellung in Siebenbürgen, wo die deutschen Schulen fortbestanden, oder sie nahmen in Bessarabien eine Küsterstelle (Vertreter des Pfarrers) mit geringem Gehalt an.

Nach jahrelangen Bemühungen und Vorgesprächen der völkischen und kirchlichen Führung bei Regierungsstellen und auch aufgrund der politischen Beziehungen zwischen Rumänien und Deutschland erhielten ab 1939 die deutschen Gemeinden die Genehmigung, ihre Schulen wieder in eigener Verantwortung als evangelisch-deutsche Kirchenschulen zu führen.

Am Ende seines Referats erwähnte Herr Häfner eine rumänische Wissenschaftlerin, die zu dem Ergebnis kam, dass die Bessarabiendeutschen ihre Gruppenexistenz in Abhängigkeit von dem Funktionieren der beiden Institutionen Kirche und Schule sahen, und dass sie die Verquickung von staatsbürgerlicher Loyalität und der Loyalität gegenüber der eigenen Gruppe mustergültig konkretisierten.

Veränderungen im kirchlichen Bereich nach dem Übergang in den rumänischen Herrschaftsbereich

Pastor Arnulf Baumann ging in seinem Referat zunächst auf die Russische Orthodoxe Kirche ein, die mit der Zarendynastie aufs Engste verbunden war. Nach den Revolutionen des Jahres 1917 und der Trennung von Staat und Kirche aufgrund eines Dekrets von Lenin ging die Orthodoxe Kirche als sichtbarster Repräsentant des verhassten alten Systems einer schweren Verfolgungszeit entgegen. Unzählige Kirchen, Klöster und Kunstschät-

ze wurden von den Bolschewiki zerstört, Bischöfe und Priester ermordet und das Glaubensleben unterdrückt.

Um sich dem Herrschaftsbereich der Bolschewiki zu entziehen, erklärte das frühere russische Großfürstentum Finnland seine Unabhängigkeit, Estland, Livland und Kurland sowie Litauen schlossen sich zu den neuen baltischen Staaten zusammen. Polen entstand wieder als selbstständiges Staatswesen, und es erfolgte der Anschluss des Gouvernements Bessarabien an Rumänien. Den Anschluss strebten vor allem die rumänischsprachigen Moldowaner an, aber auch die Bessarabiendeutschen, denen Berichte der schrecklichen Greuel-taten jenseits des Dnjestr zu Ohren kamen, stimmten ihm zu.

Die Evangelische Kirche im Zarenreich war keine Staatskirche, sie erhielt aber durch ein Gesetz im Jahr 1832 eine gemeinsame Ordnung. Vom Baltikum bis nach Wladiwostok entstanden nach und nach Evangelisch-lutherische Kirchengemeinden, die eine erhebliche Selbstständigkeit genossen, ihre Kirchengebäude und Pastoren aber aus eigener Kraft finanzieren mussten. Die Kosten für Militärgestaltliche und übergeordnete Kirchenbehörden trug der Staat. Das große Russische Reich war in zwei Konsistorialbezirke aufgeteilt, diese wiederum in Propsteien. Bessarabien und einige Gebiete östlich des Dnjestr gehörten zum I. südrussischen Propstbezirk des St. Petersburger Konsistorialbezirkes. Nach anfänglichem Wechsel war später Odessa der ständige Sitz des Propstes.

Nach der Revolution wurde die evangelische Kirche in Russland von der Sowjetherrschaft ebenso wie die orthodoxe Kirche gnadenlos verfolgt – Kirchen wurden geschlossen, Pastoren ins Ausland gedrängt, ermordet oder in Zwangsarbeitslager verbracht.

Die evangelisch-lutherischen Gemeinden in Bessarabien waren nach dem Anschluss an Rumänien ganz unvorbereitet auf sich gestellt. Sie waren getrennt von ihrer Kirchenleitung in St. Petersburg und vom Propst in Odessa, von welchen man Unterstützung bei organisatorischen und auch anderen Problemen hatte erwarten können. Sie waren nicht mehr eingebunden in eine Ordnung, die ihnen Geborgenheit vermittelte. Eine kirchliche Oberbehörde, deren Unterhalt im Zarenreich vom Staat getragen wurde, musste nun für die Kirchengemeinden in Bessarabien geschaffen und finanziert werden. Man konstituierte sich als „Evangelisch-lutherische Landeskirche Bessarabiens“, gründete als Verwaltungsbehörde ein Konsistorium in Tarutino und wählte als Repräsentanten einen Oberpastor.

In Bessarabien waren ab 1815 bis zum Anschluss an Rumänien im Jahr 1918 sieben

Kirchspiele (Tarutino, Arzis, Sarata, Kischinew, Alt-Elft, Klöstitz, Benkendorf/Neu-Posttal) und drei ständige Adjunkturen (Kirchspiele im Anfangszustand – Eigenheim, Neu-Sarata, Albota) eingerichtet worden.

Die zugehörigen Haupt- und Nebengemeinden eines Kirchspiels waren im Verantwortungsbereich eines Pastors und wurden von ihm in abgestuftem Turnus bedient. Normalerweise hielt der Küsterlehrer die Gottesdienste, er war der Stellvertreter des Pastors. Im kirchlichen Leben änderte sich auf der Ebene der Ortsgemeinden zunächst wenig.

Zum „Altreich Rumänien“ waren außer Bessarabien noch Siebenbürgen, die Bukowina und das Banat hinzugekommen

Nach 1918 hatte sich die Fläche Rumäniens, das sich als Parteiendemokratie präsentierte, fast verdoppelt. Zum „Altreich Rumänien“ waren außer Bessarabien noch Siebenbürgen, die Bukowina und das Banat hinzugekommen. Die führenden Politiker verfolgten das Ziel, möglichst schnell die alten und neu hinzugekommenen Landesteile zu einem einheitlichen Staat zu machen. Deshalb führte man die rumänische Sprache, die völlig von der gewohnten russischen Sprache abwich und in lateinischer Schrift geschrieben wurde, in den Behörden, der Armee und vor allem in den Schulen mit rigorosen Methoden ein.

Man übte auch Druck in Richtung einer Vereinheitlichung der evangelischen Kirchenorganisation aus. Die evangelischen Gemeinden im sogenannten „Altreich“ hatten bisher dem Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin unterstanden und die wenigen Evangelischen in der Bukowina und im Banat der Evangelischen Kirche in Österreich. Die Bessarabier bildeten nächst den Siebenbürger Sachsen die zweitgrößte evangelische Gruppe Rumäniens.

Zwar hatte die bessarabische Synode unter dem Druck der Verhältnisse den Zusammenschluss mit der stärksten Kirche des Landes, der „Evangelischen Kirche A. B.“ der Siebenbürger Sachsen, gutgeheißen, doch je näher die Bessarabiendeutschen sie kennen lernten, desto fremder erschien sie ihnen. Mit dem Zusatz „A. B.“ im Namen der Kirche war wie mit dem Wort „lutherisch“ bei der „Evangelisch-lutherischen Kirche in Russland“ die Ausrichtung am Augsburgischen Bekenntnis der Lutheraner vor dem Reichstag von Augsburg 1530 gemeint, aber es war zu spüren, dass die Siebenbürger durch ihr Studium an verschiedenen deutschen

Universitäten den modernen theologischen Strömungen gegenüber offen waren. Die in Dorpat ausgebildeten bessarabischen Pastoren waren konservativ ausgerichtet. Es gab Unterschiede in der Gottesdienstordnung und bei den im Gottesdienst gesungenen Liedern. Befremdlich war für die Bessarabier auch das Pastorenornat und die schmuckvolle Tracht der Kirchgänger sowie der Dialekt der Siebenbürger.

Kampf um die Eigenständigkeit innerhalb der Evangelischen Kirche Rumäniens

Während des Zarenreiches hatten die Bessarabiendeutschen kaum Kirchenverwaltung und Aufsicht in den Gemeinden erlebt und befürchteten nun eine Bevormundung durch die „Evangelische Kirche A. B.“ mit ihrer bestehenden Kirchenorganisation. Die Bessarabiendeutschen kämpften daher um Aufrechterhaltung der Eigenständigkeit innerhalb der Evangelischen Kirche Rumäniens. In jahrelangen Verhandlungen gestand man ihnen nach und nach zu, die Bezeichnung „evangelisch-lutherisch“ für ihre Kirche und ebenso das Bezirkskonsistorium in Tarutino beizubehalten. Der geistliche Leiter des Kirchenbezirks, in der siebenbürgischen Kirche „Bezirksdechant“ genannt, behielt in Bessarabien den Titel „Oberpastor“ bei und war befugt, die Pastoren in Bessarabien zu ordinieren. Den Bessarabiendeutschen wurde weiter zugestanden, auch nur Laien für den Vorsitz der Kirchengremien zu wählen, in Siebenbürgen waren es Pastoren. Die Kirchenleitung in Hermannstadt stimmte den vorgenannten Sonderwünschen der Bessarabiendeutschen im Interesse einer Zusammenführung aller Evangelischen in der gemeinsamen „Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien“ zu. Im Jahr 1928 kam dann ein Kirchengesetz über den vollen Anschluss an die Gesamtkirche zu Stande. Die Zusammenarbeit mit der Kirchenleitung in Hermannstadt war zurückhaltend, man wandte sich dorthin, wenn man Schutz vor Übergriffen der rumänischen Behörden suchte, vor allem in Schulfragen. Erst ganz allmählich arbeitete man in den Bereichen des kirchlichen Lebens positiv zusammen, dazu trug sicher die pietistische Einstellung bei, die es auch bei Siebenbürgern gab, z. B. sei hier Pfarrer Scherg aus Kronstadt genannt.

Da in russischer Zeit der Staat die Kosten der übergeordneten kirchlichen Behörden trug, hatten die Bessarabiendeutschen jetzt wenig Verständnis für finanzielle Beiträge zum Unterhalt des Konsistoriums und weiterer Behörden. Man hatte Schwierigkeiten, nicht zuletzt auch aufgrund der Verschlechterung der wirt-

schaftlichen Lage, die Kosten für die kirchliche Arbeit in Gemeinde und Kirchspiel aufzubringen. Bis zur Umsiedlung blieben viele Gemeinden ihre Beiträge für überörtliche kirchliche Arbeit teilweise schuldig, einige sogar völlig.

Zu den Veränderungen im kirchlichen Bereich nach 1918 zählt auch, dass die Theologiestudenten aus Bessarabien ihre Ausbildung nicht mehr in Dorpat, sondern an Theologischen Fakultäten in Österreich und Deutschland erhielten. Auch die angehenden Gymnasiallehrer und andere Akademiker studierten hier. Sie alle erlebten die öffentlichen Debatten im wachsenden Nationalismus und dem späteren Nationalsozialismus.

Am Schluss seines Referates ging Pastor Baumann noch auf das Wirken von Pastor Daniel Haase ein, der als Prediger und

Seelsorger weithin geachtet und beliebt war. Pastor Haase hatte sich schon in der Übergangszeit nach 1917 für die Bessarabiendeutschen engagiert und war in eine Führungsrolle hineingewachsen. Er wurde 1920 erster Oberpastor Bessarabiens, Vorsitzender des neugegründeten Volksrates und darauf 1926 zum Parlamentsabgeordneten gewählt. Er erwarb sich als solcher hohes Ansehen in ganz Bessarabien und darüber hinaus. Seine Ämterfülle und patriarchalisch geprägte Amtsführung rief aber auch Kritiker hervor. Durch die Ausbreitung der vom deutschen Nationalsozialismus inspirierten „Erneuerungsbewegung“ gewann die Kritik an Pastor Haase ab 1935 an Schubkraft und führte zum Rücktritt und seiner Absetzung von allen Ämtern. Es kam zu schwersten Auseinandersetzungen in der

Evangelisch-lutherischen Kirche Bessarabiens. Die Diskussionen über den Vorgang dauern bis in die heutige Zeit an. Pastor Baumann erwähnte ein Forschungsprojekt, das jetzt auf den Weg gebracht wurde und unter anderem viele Fragen dieses Falles klären und zur Vermittlung zwischen den bisher getrennten Sichtweisen beitragen soll.

Pastor Baumann stellte fest, dass die evangelische Kirche in Bessarabien in der rumänischen Zeit eine ganz erstaunliche Lebenskraft bewiesen und die Bessarabiendeutschen stark kirchlich geprägt hat, was ihnen in den schweren Zeiten nach der Umsiedlung die innere Kraft zum Überleben und zum wiederholten Neuanfang gab.

Renate Kersting

Tage der offenen Tür im Haus der Bessarabiendeutschen

Am Samstag, dem 2. Oktober und am Sonntag, dem 3. Oktober 2010 fand wieder der Tag der offenen Tür in unserem Haus der Bessarabiendeutschen in Stuttgart am Bessarabienplatz statt. Trotz Tag der deutschen Einheit, Volksfest in Stuttgart und dem Erntedankfest fanden wieder fast 500 Besucher den Weg zu uns ins Museum und allen Räumlichkeiten und Aktivitäten, die wir bieten konnten.

Mit diesen Tagen der offenen Tür bieten wir für viele Landsleute und vor allem den Männern und Frauen aus den nachwachsenden Generationen die Möglichkeit, unverbindlich die Gelegenheit wahrzunehmen, sich näher mit dem Bessarabiendeutschen Verein zu befassen und sich mit der Geschichte unserer mutigen Vorfahren vertraut zu machen, die fast 140 Jahre in Bessarabien gelebt haben.

Sehr geschichtsträchtig waren schon die ersten Schritte auf der Treppe, denn im Treppenhaus war eine Ausstellung mit Dorfplänen zu sehen. Die gezeigten Dorfpläne brachten schon viel Gesprächsstoff, denn hier konnte gesucht und gefunden werden, wo einst die „Wirtschaften“ (Hofstellen) von den Großeltern waren, welche Nachbarn darum herum gewohnt hatten oder wo im Dorf die Kirche und das Rathaus war. Egal, vor welchem Dorfplan, z.B. Teplitz, Sarata, Alexandrowka, Alt-Elft oder Friedenstal, immer wieder bildeten sich davor Gruppen, denen es viel Spaß machte mit Hilfe des Planes wieder in Gedanken in

dem einstigen Heimatort in Bessarabien zu sein.

Im ersten Stock war der Festsaal vorbereitet, damit alle Besucher, die zur Mittagszeit im Haus waren, die Gelegenheit wahrnehmen konnten, die gebotenen bessarabischen Spezialitäten (Pfeffersoß, gebratene Pfeffer, saure Tomaten und saure Gurken) zu kosten und dann den Kraut-

Sie kamen sich vor wie in Bessarabien an den Dreschtagen, wo die die Hausfrauen auch die hungrigen Mäuler der vielen Erntehelfer zu versorgen hatten.

Im Festsaal war die Ausstellung von Werner Schäfer „70 Jahre nach der Umsiedlung“ mit vielen Bildern aus den Lagern zu besichtigen. Es gab einige Besucherinnen und Besucher, die sich selbst oder ihre Eltern und Großeltern auf diesen Fotografien wiedergefunden haben.

Sehr rege wurde am Büchertisch geforscht was es Neues gibt und wie die Bessarabische Küche in den Kochbüchern beschrieben wird. Claudia Schneider, Frau Beierle-Müller und Frau Eva Höllwarth konnten gute Auskünfte geben. In der Bücherstube beim Museum boten Elisabeth Albrecht und Erika Isert die speziellen Bücher, wie Heimatchroniken usw. den vielen Besuchern.

Den ganzen Tag herrschte ein reger Betrieb in unserem Heim-

matmuseum, dem Herzstück des Hauses, denn dort kann an vielen Schautafeln, Vitrinen und den Originalgegenständen die Geschichte am besten nachvollzogen werden. Bei der Führung waren Ingo Isert, Albert Häfner, Renate Kersting, Erika Schaible-Fieß und Baldur Höllwarth an beiden Tagen voll beschäftigt, die Erläuterungen und Erklärungen über die Geschichte, Kultur, die Schulen, die Kirchen und die Arbeitswelt unserer Vorfahren zu geben. Sehr schön war es zu sehen, wenn ein Opa die Museums-Führung für seine Kinder, Schwiegerkinder und Enkelkinder



borscht mit viel Fleisch, saurer Sahne und einem kräftigen Bauernbrot zu genießen. Unsere bewährte Küchenriege mit Frau Herta Adolf, Hedwig Lust und Erika Mayer an der Spitze hatten mit Ihren weiteren Helfern und Helferinnen, Hannelore Schäfer, Hildegard Seitz, Gerda Liller, Frau Meister, Lore Netzsch, Marianna Gaspar und Frau Fohrer sowie Eddie Idler, Hugo Adolf, Kuno Lust, Hugo Mayer, Bernd Netzsch, Paul Steiner und Erwin Neumann (Kasse) alle Hände voll zu tun, damit immer volle Suppenschüsseln mit dem Borscht auf allen Tischen standen.

selbst übernommen hat und aus dem eigenen Erfahrungsschatz und mit seinen eigenen Worten voll Begeisterung seine Familie durch das Museum geführt hat.

Im dritten Stockwerk konnte Frau Johanna Eigenbrodt den Besuchern die Bibliothek zeigen, das Bildarchiv öffnen und die Interessierten mit den, im Treppenhaus ausgestellten Dorfplänen versorgen. Dr. Hugo Knöll und seine Frau Brigitte Knöll waren so mit den Auskünften aus der Familienkunde beschäftigt, dass sie kaum die Zeit hatten, einen Teller Krautborscht zu genießen. Viele Familienstammbäume wurden voll Stolz mit nach Hause genommen, die Vorfahrenslisten der Besucher, die manchmal sehr weit zurückgehen, werden manches Familienarchiv bereichern, und dann war immer wieder große Freude wenn bisher unbekannte Verwandtschaftsbeziehungen entdeckt werden konnten.

Im neu renovierten Raum im vierten Stock fanden dieses Jahr vier Autorenlesungen statt, die von Herrn Heinz Fieß und Werner Schäfer moderiert wurden die die Autoren vorstellten und sie kurz zu ihren Werken befragen durften.

Begonnen hat die Runde Herr Bruno Gässler (1930 in Bessarabien geboren) der seine Kindheitserinnerungen als Lehrer- und Küstersohn, in dem Buch „Bessarabische Lausbubengeschichten“ festgehal-

ten hat. Herr Gässler hat seine Lausbubengeschichten nicht nur mit viel Humor geschrieben, sondern auch so interessant und lustig vorgetragen, dass das fröhliche Lachen immer wieder durch den Raum schallte.

Frau Elisabeth Büchle, die schon mehrere Romane geschrieben hat, las aus ihrem Roman „Sehnsucht nach der fernen Heimat“ vor. Frau Büchle ist es gelungen nach den Erzählungen ihres Schwiegervaters (einst Klöstitz) einen Roman zu schaffen, bei dem man meint, sie selbst hätte diese Zeiten in Bessarabien und bei der Umsiedlung und Flucht persönlich erlebt.

Herr Norbert Necker (im Warthegau geboren) stellte sein Buch „Unzeitgemäße Gedanken zum Ruhestand“ vor. In dem Buch berichtet er vom Leben im Ruhestand und nimmt Gedanken zu dieser Zeitspanne auf, die für alle, die vor dem Ruhestand sind oder bereits mitten drin leben, sehr nachdenklich machen können. Norbert Necker begleitete die Lesung mit Liedern und Musik auf seiner Gitarre, was manche Zuhörer zu Mitsingen anregte.

Als vierter Autor war Bruno Ensslen (ein in Andrejewka in Bessarabien geborener Ur-Schwabe) mit einigen seiner schwäbischen Bücher vertreten. Er las aus „Grad zum Bossa“ und „erscht war NEX“ (die

Bibel auf schwäbisch) und einige kurze Gedichte vor. Mit seinen in schwäbischem Dialekt geschriebenen und vorgetragenen Texten erfreute er die Zuhörer sehr, was sicher neue Interessen geweckt hat. In seinen Geschichten und Gedichten bringt er die schwäbische Lebensart genau auf den Punkt. In seinen Büchern überzeugen nicht nur die schwäbischen, oft nicht leicht zu lesenden Texte, sondern auch seine filigranen Zeichnungen und Grafiken ganz besonders.

Bei diesen Lesungen hat Frau Erna Theis die vorgestellten Bücher zum Kauf angeboten und alle vier Schriftsteller haben die Bücher zur Freude der Besucher mit entsprechenden Texten versehen und signiert.

Mit unseren Tagen der offenen Tür 2010 haben wir wieder einer ganzen Anzahl unserer Landsleute unser Haus der Bessarabiendeutschen zeigen können und viele Erinnerungen bei der Erlebengeneration geweckt. Die Bessarabiendeutschen aus den nachwachsenden Generationen konnten ihr Wissen vertiefen oder konnten sich erstmals mit der Geschichte unserer Vorfahren auseinandersetzen.

Ein solch großes Ereignis braucht immer viele Helfer und Unterstützer, deshalb sind wir allen, die zum Gelingen beigetragen haben, sehr dankbar.

Werner Schäfer

Landmannschaften begingen den Tag der Heimat

Zu dieser Veranstaltung am 12. September 2010 hatte der Bessarabiendeutsche Verein - Kreisverband Backnang - zusammen mit der Stadt Backnang eingeladen. Die acht in Backnang vertretenen Landmannschaften erkannte man an den Fahnen, die gleich gegenüber dem Ehrenmal der Vertriebenen die Besucher aus den Fenstern der Max-Eyth-Realschule grüßten. Diese dienten, ebenso wie die Feierstunde, als Symbol für den Tag der Heimat.

Zahlreiche Gäste gedachten des Schicksals der 15 Millionen Vertriebenen und Flüchtlinge, die ihre Heimat nach dem 2. Weltkrieg verloren hatten. In seinem Grußwort erinnerte Stadtrat Dr. Volker Schwarze in Vertretung von Oberbürgermeister Dr. Nopper, dass der offizielle Gedenktag zurückgeht auf die Kundgebung vor dem Stuttgarter Schloss, bei der am 6. August, 1950 die Charta der Heimatvertriebenen verkündet wurde. Dieses Jahr feiert die Charta ein Jubiläum: 60 Jahre, in denen Jahr für Jahr der Problematik gedacht wird, die der Verlust der Heimat für die Flüchtlinge und Vertriebenen darstellt. Die Inhalte der Charta sind nach wie vor aktuell, denn die Flüchtlinge und Vertriebenen, die sich damals

zur Verkündung der Charta versammelt hatten, demonstrierten Versöhnung, schworen der Rache ab und sprachen sich für ein künftig friedvolles Europa aus.

Dr. Schwarze erinnerte an die durchlittenen Strapazen und die Verzweiflung, aber auch an die herausragende moralische Leistung der Vertriebenen, die bewirkte, dass alle an einem Strang gezogen haben, um den Wiederaufbau Deutschlands gemeinsam zu leisten.

In seinem Festvortrag forderte der Landtagsabgeordnete Wilfried Klenk zur Ein-

kehr auf. Es müsse alles getan werden, dass sich ein solches Schicksal nicht wiederhole. Deshalb räumte er dem Tag der Heimat einen hohen Stellenwert in der ohnehin schnelllebigen, globalisierten Gesellschaft ein.

Acht Paare der Bäuerlichen Volkstanzgruppe Backnang zeigten in ihren Trachten zwei Tänze mit vielfältiger Figurenfolge. Auch so wird Tradition gepflegt. Musikalisch umrahmt wurde das Programm vom Musikverein Großaspach unter der Leitung von Volkmar Schwozer.





Lucie Kasischke-Kämmers Beitrag ließ Wehmut aufkommen. Sie stellte ihre bessarabische Tracht vor, die in ihren Motiven die gelben Getreidefelder mit eingestreuten Mohnblumen unter dem blauem Himmel der ehemaligen Heimat

widerspiegeln. Die Sehnsucht und Erinnerung an ihre Jugend wurden auch wachgerufen in dem von ihr verfassten und vorgetragenen Gedicht „Das Ährenfeld in meiner Heimat.“ Zum Schluss ihres Vortrages dankte sie allen, die den Vertrie-

benen nach dem Krieg geholfen haben, eine neue Heimat aufzubauen.

Begleitet vom Musikverein, sprach sie den Text der 1. Strophe unseres Heimatliedes - für uns Bessarabiendeutsche ein sehr emotionaler und zu Herzen gehender Moment.

Die Kranzniederlegung am Ehrenmal begleitete Pfarrer Kuttler mit seinen geistlichen Ausführungen. In den Mittelpunkt seiner Worte stellte er das Symbol des Brunnens, das auch im Wappen der Bessarabiendeutschen wiederzufinden ist. Mit dem gemeinsamen Singen der 3. Strophe der Nationalhymne war der offizielle Teil des Programms beendet.

Der Kreisvorsitzende Adolf Buchfink dankte in seinem Schlusswort allen an der Durchführung des Programms Beteiligten, sowie den zahlreichen Besuchern, und lud zu einem kleinen Imbiss in die Kantine der Realschule ein.

Hermann Schaal
Fotos: Edgar Layher

Das Jahrbuch 2011 ist da!

Man kann es kaum glauben: Unser diesjähriger Heimatkalender (Jahrbuch) ist bereits in der 62. Ausgabe erschienen. So viele Jahrgänge hat es selbst in Bessarabien nicht gegeben. Es waren damals andere Zeiten und für die ersten Siedlergenerationen gab es andere Herausforderungen. Mit einem Umfang von 256 Seiten gehört dieser Heimatkalender zu den umfangreichsten Ausgaben in der langen Reihe von 62 Jahren, und mit einer breiten Palette interessanter Themen setzt er die bisherige Tradition fort. Man muss sich konkret vorstellen: 62 Bände mit jeweils 150 bis 250 Seiten, das sind mehr als 12.000 Seiten mit vielleicht mehr als tausend Beiträgen. Wir schulden den „Kalender-machern“ und den vielen Autoren für diese herausragende Leistung, die Geschichte unserer kleinen Volksgemeinschaft literarisch aufzuarbeiten, Respekt und Dankbarkeit.

Bei der ersten Gruppe von Beiträgen *BESSARABIEN DAMALS UND HEUTE* kommen Autoren zu Wort, die als Heranwachsende die alte Heimat noch erlebt haben, so beispielsweise Johannes Schlauch mit seinem Bericht „Gartenfest des deutschen Knabengymna-

Jahrbuch der Deutschen aus Bessarabien



Heimatkalender 2011

62. Jahrgang



siums in Tarutino“ und Wilhelm Hornung mit dem Beitrag „Barfuß und beschuht“. In der zweiten Gruppe *KRIEGSZEIT,*

UMSIEDLUNG UND ANSIEDLUNG erfahren wir u.a., dass die Ereignisse um Abschied aus Bessarabien und Aufbruch ins Ungewisse aus der Sicht eines Lausbuben jener Tage durchaus auch eine lustige Seite haben konnten. Aus wissenschaftlicher Sicht empfehlen sich u.a. die Darstellungen der Historikerin Dr. Ute Schmidt „Die Ansiedlung der Bessarabiendeutschen im Wartheland und in Westpreußen – Nationalsozialistische Planung und Realität“, von Arnulf Baumann mit „Die Evangelische Kirche im NS-Mustergau Wartheland“ und Egon Buchholz mit „Staatliche Willkür und persönlicher Widerstand von 1940-1945“.

In der Gruppe *VOM NEUNANFANG 1945 BIS IN DIE GEGENWART* finden wir ebenfalls viele interessante und hochaktuelle Beiträge. Welchen soll man da herausgreifen? Schauen Sie, liebe Leser, bei nächster Gelegenheit anlässlich einer unserer Veranstaltungen möglichst kritisch in das neue Jahrbuch 2011 und urteilen Sie selbst. Der Verkaufspreis wie bisher: 12,- Euro; bei Postzusendung mit zusätzlichen Versandgebühren.

(DA)

Bücherangebot des Bessarabiendeutschen Vereins zu Weihnachten 2010

Zu beziehen beim **Bessarabiendeutschen Verein e.V.**
Florianstraße 17, 70188 Stuttgart
Tel.: 0711 44 00 77 0, Fax: 0711 440077 20
E-Mail: verein@bessarabien.de

Heimatkalender 2011

Aufmachung und Preis wie im Vorjahr 12,- Euro
Hinweis: Heimatkalender 1951 bis 2010 außer 1965
Weiterhin vorrätig. Preise auf Anfrage
Heimatabuch Dobrukscha 1956 bis 1977,
außer 1965 und 1966 weiterhin vorrätig

Kochbücher

Dampfnudeln und Pfeffersoß, H.Krüger-Häcker, 360 S. 13,- Euro
Bessarabische Spezialitäten, G.-Knopp-Rüb,
Ringbuchheftung, 84 S. 10,- Euro

DVDs

Exodus auf der Donau, Neuauflage als DVD 15,- Euro
Wegen der starken Nachfrage wurde der Film nun als
DVD aufgelegt (die VHS-Ausgabe ist seit längerem vergriffen)
Heimatlied und andere Lieder,
gesungen vom Wendlinger Chor 11,- Euro
Geschichte der Bessarabiendeutschen Teil I u. II,
verfasst von E. Ziebart zusammen 26,- Euro

Bildbände Großformat

Der Weg aus der Steppe, Konstantin Mayer, 190 S.
Illustrierte Darstellungen über das Leben
in Bessarabien 30,- Euro
Bessarabien: Spuren in die Vergangenheit,
Andreas Siewert, 96 S. 24,90 Euro
Bildband mit zahlreichen s/w- Aufnahmen mit kurzen Texten
Bessarabisches Tagebuch, Herta Karasek, 29 ganzseitige
Zeichnungen aus der Zeit der Umsiedlung 25,- Euro
Alexander I von Russland und das Königreich Württemberg,
108 S. 6,- Euro

Neue Bücher des Jahres 2010

Beitrag zur Geschichte der Bauernwirtschaften und Familien,
D. Erdmann 40,- Euro
Daniel Erdmann hat in einer sorgfältigen handschriftlichen
Aufzeichnung für die Gemeinde Tarutino dieses Werk erstellt.
Es wurde von Volker Rath wortgetreu übertragen.
Heimat aus dem Koffer, Hilke Lorenz, 300 S. 19,90 Euro
Die Redakteurin der Stuttgarter Zeitung hat mit
vielen Betroffenen über die Erlebnisse in den
oft schweren Jahren des Neubeginns gesprochen.
Emilie, das Mädchen aus Bessarabien,
Angela Rommeis, 420 S. 25,50 Euro
Die Autorin hat nach Berichten und Erzählungen
über die Erlebnisse ihrer 1894 in Bessarabien geborenen
Großmutter erzählt, die mit ihren Angehörigen alle
Katastrophen des letzten Jahrhunderts durchleben
musste, wie auch den Neuanfang nach der Flucht
in beiden Teilen des zweigeteilten Deutschlands
Die lang quälende Frage. Ade Bessarabien,
Ursula Ölschlägel 13,80 Euro
Taschenbuch, 131 S.
Die Autorin erzählt in eindringlicher Weise die Geschichte
ihrer Familie und Vorfahren.

Die Heimat verloren, Volker Förtsch, 223 S. 19,90 Euro
Im Rahmen einer Veranstaltungsreihe „Flucht –
Vertreibung – neue Heimat“, erfasste der Autor
Lebensgeschichten von Menschen aus verschiedensten
Ländern Osteuropas, die flüchteten oder vertrieben
wurden und hier eine neue Heimat fanden.
Von Kind auf,
erlebt und geschildert von Erwin Moritz, 210 S. 12,- Euro
Schönen Kindheitserinnerungen in Bessarabien
folgt die Schilderung von Umsiedlung und Flucht,
bis er bei Erlangen eine neue Heimat findet.
Bessarabische Lausbubengeschichten,
Bruno Gässler, 103 S. 12,- Euro
Viele eigene Streiche und Erlebnisse aus der Kindheit
in Bessarabien und dem Warthegau, unterhaltsam
zum Lesen oder Vorlesen

Beliebte Bücher der letzten Jahre

Sonnrosen und Piker, Bessarabiendeutsche erzählen,
Elvire Bisle-Fandrich, 302 S. 18,- Euro
Eine Geschichtensammlung von Zeitzeugen,
mit vielen eindrucksvollen Bildern.
Sehnsucht nach der alten Heimat,
Elisabeth Büchle, 419 S. 17,95 Euro
Die Autorin erzählt die Geschichte der Ahnen,
von der Ansiedlung 1815 bis zur Umsiedlung und
den bewegenden Zeiten danach bis zum Sommer 1995.
Bessarabesken, Ernst Krüger, 176 S. 15,- Euro
Vergnügliche und heitere Erlebnisse aus
der Jugend in Bessarabien
Im Schneesturm, Lucie Kasischke-Kämmmer, 200 S. 18,- Euro
Ein erschütternder Bericht über Flucht, Verschleppung
und Begegnungen mit deutschen Kriegsgefangenen und
fremden Völkern
Nordlicht über Workuta, Wilhelm Gerling, 360 S. 18,50 Euro
Erlebnisse des Autors über 10 Jahre Kriegs-
gefangenschaft in Russland, die ihn durch
das ganze Riesenreich und viele der
berüchtigten Lager führen.

Beliebte Gedichte und Lieder

Völk- und Kinderreime,
gesammelt von Friedrich Fiechtner, 95 S. 5,- Euro
Heimat- und Volkslieder,
gesammelt v. Anna Singer u. Ida Müller, 90 S. 5,- Euro
Steppenlieder, zusammengestellt von Ilse Meyer, 47 S. 4,- Euro

Weihnachtsgabe 2010

Allen zwischen November und Weihnachten 2010 einge-
henden Bestellungen wird beigelegt:
Bestellungen ab 20 Euro
10 verschiedene Postkarten aus unserem Sortiment
Bestellungen ab 40 Euro
zusätzl. die Festschrift zum Bundestreffen 2010
„70 Jahre nach der Umsiedlung“

Lieferung erfolgt solange Vorrat reicht. Die angegebenen
Preise gelten bis auf weiteres.
Porto und Verpackung werden zusätzlich berechnet.

Gerhard Erdmann

Mathildendorfer beim Bundestreffen 2010 in Ludwigsburg

Für viele Landsleute war das Bundestreffen auch gleich ein Verwandtschafts-, Bekanntschafts- und Ortstreffen. Für uns Mathildendorfer war es so. Und die Freude war groß. Auf dem großen Bild sind 13 Personen, die noch in Mathildendorf geboren sind. Drei Personen sind Nachgeborene. Alfred Kletts Frau ist eine echte Schwäbin. Manche Mathildendorfer fragen vielleicht nach den Personen auf dem Bild.

Mehrere Mathildendorfer mussten schon früher die Heimreise antreten und so konnten sie beim Gruppenbild nicht mehr dabei sein.

Das obere Bild zeigt von links oben: Marianne Giessler, Erna Ernst, Lotte Weippert, Hilde Ernst, Edith Weippert, Elfriede Zeh, Adele Ernst, Helmut Hein, Emma Ruff, Marianne Klett, Reinhold Wilhelm.

Vorne links sitzend: Artur Zeh, Rudolf Regner, Hilde Zeh, Helmut Ruff, Jutta - Tochter von Helmut Ruff, Alfred Klett.

Das untere Bild, vorne links: Erna Ernst, Edith Weippert, Lotte Weippert, Lydia Weippert, Elli Weippert, Inge Weippert (fünf Schwestern, Töchter von Artur Weippert aus Alt Mathildendorf); hintere Reihe von links: Albert, Reinhold Wilhelm, Iris Wilhelm, auch echte Schäbin aus Stuttgart, Bernd und Hermann. Die



drei Männer sind Schwiegersöhne von Artur Weippert, die Nachnamen sind mir nicht bekannt. Ich hoffe, dass wir uns alle

bald gesund und munter wiedersehen und verbleibe bis dahin

Euer Reinhold Wilhelm

Einladung

Advents- u. Rüstfeier in 21629 Neu Wulmstorf im Gemeindehaus II bei der Lutherkirche

Sonntag 28. November 2010

Beginn 14:00 Uhr

Zur diesjährigen Adventsfeier lade ich alle Besserabiendeutsche und ihre Familien sowie Interessierte ganz herzlich nach Neu Wulmstorf ein.

Wir wollen uns mit Weihnachtsliedern, weihnachtliche Geschichten und Gedichte sowie einer kleinen PP-Präsentation unter dem Titel „Weihnachten im Wandel der Zeit“ bei Kaffee und Kuchen auf die Weihnachtszeit einstimmen.

Anmeldung bitte an folgende Adresse:
Renate Tarnaske, Liliencronstr. 31,
21629 Neu Wulmstorf Tel.: 040
76113858

Alle Landsleute und Gäste sind herzlich willkommen, bitte in der Familie und bei Freunden weitersagen

Ihre Renate Tarnaske

Zweites Beresinaer Treffen in Hagenow

Am 3. Oktober, einem ruhigen Herbsttag - 70 Jahre nach der Umsiedlung und 20 Jahre nach der Deutschen Einheit - trafen sich in Hagenow 110 „Beresinaer“ um das Herbstfest ihrer Vorfahren „D'Kerbe“ zu feiern. Eingeladen hatte der Heimataus-

schuss Nord - Beresina, in dem Heinz Burchardt, Emma und Willi Trulsson, Rudi und Rosi Wanke, Reinhard Zahn, Fritz Zarffs unter Leitung von Hildegard Zarffs arbeiten. Ein herzliches Dankeschön an die Geschäftsstelle des Bessara-



biendeutschen Vereins für das Versenden der Einladungen, die Bereitstellung eines Liedblattes und die Ausleihe einer Bessarabienfahne.

Ein mit Honig aus Beresina gedeckter Tisch erwartete die Besucher. Ein vielfältiges Programm bot für jeden etwas. Zur Begrüßung erhielten unsere über 80-Jährigen einen süßen Gruß direkt aus Beresina. Ein Gläschen Honig konnte ich Emma Hermann, Hulda Bock, Alfred Uchner, Frieda Dieter,



Gottlieb Zahn und Robert Littau überreichen. Alwin Kalisch hatte sich bei seiner Bessarabienreise im September selbst mit Honig versorgt. Danach hielt Alwin Kalisch aus Knittlingen eine Andacht, und Emma Trulsson erinnerte an die im letzten Jahr Verstorbenen. Stellvertretend für alle, die nicht mehr unter uns sind, nannte sie Christine Uchner, Frieda Zundel, Hildegard Bippus und Albert Höhn. Nach einer Schweigeminute wurde zum Gedenken eine Kerze angezündet.

Mit großer Freude wurden die Grüße von Dr. hc Kelm und Pastor Dobler aufgenommen, die Alwin Kalisch übermittelte. Dem Vortrag von Karin Tenner über die Gründe der Auswanderung unserer Vorfahren aus den deutschen Ländern im 19. Jahrhundert folgten alle mit gespannter Aufmerksamkeit. Sie hatte umfangreich recherchiert und war zu unserem Treffen 900 km vom Kaiserstuhl angereist. Nach dem Vortrag wurde sie immer wieder gefragt, wann man das Buch zum Vortrag kaufen kann.

Die 12-jährige Antonia Pinkis zeigte ihr Können auf der Flöte. Gemeinsam mit der 10-jährigen Jenny Engel sangen sie dann noch das Lied „Da berühren sich Himmel und Erde“. Herzlicher Applaus brandete auf.

Ein reichhaltiges Büffet stillte den Hunger. Das Team der Gaststätte „An der Söring“ unter Leitung von Annemarie Üebe, deren Mutter aus Beresina kommt, hatte wieder ganze Arbeit geleistet.

Gut gestärkt, nach einer zweistündigen „Pause“, die mit Gesprächen vor der Ausstellung, vor dem großen Dorfplan oder auch an den Tischen ausgefüllt war, begann der Nachmittag mit dem Vortragen von zwei bessarabischen Gedichten durch Irma Hohman geb. Schneider. Die Lacher und herzlicher Applaus waren der Lohn.

In den Ausschnitten aus dem Film „Rischanowka oder Der König von Bessarabien“, der trotz kleiner technischer Pannen gezeigt wurde, erzählt Else Kalisch über ihr Leben in Beresina bis 1940, die Zeit der Umsiedlung und der Flucht.

Zu einer guten Tradition wird, dass neben den Mitgliedern des Heimatausschusses immer mehr Beresinaer zum Gelingen der Ausstellung beitragen. So ist, auch gerade für die nach 1940 Geborenen, durch noch in Einzelfällen vorhandene Familiendokumente, Haushaltsgegenstände und Bilder, das Leben in Beresina nachvollziehbar.

Immer wieder wurde mit besonderer Unterstützung der Trompete von Erwin Becker, Tostedt, gesungen. Es machte so viel Freude, dass die Lieder auf dem Liedblatt nicht ausreichten.

Zum 195. Jahrestag der Gründung von Beresina im Jahr 2011 haben sich nach unserem Treffen viele vorgenommen nach Bessarabien zu reisen.

Bei der Verabschiedung gaben sich alle das Versprechen, bei entsprechender Gesundheit, im nächsten Jahr wieder zu kommen. Mit einem Tänzchen und einer Polonaise endete dieser für uns alle so schöne und aufregende Tag. Ein Dankeschön auch an alle, die mit der Bereitstellung der Technik zum Gelingen beigetragen haben.

Hildegard Zarffs (geb. Pabl)

Einladung zur Adventsfeier auf Schloss Mansfeld

Liebe Landsleute und Freunde unseres Brauchtums, wir laden recht herzlich zu unserer alljährlichen Adventsfeier ein.

<i>Termin:</i>	Sonntag, 28.11.2010
<i>Ort:</i>	Schloss Mansfeld, 06343 Mansfeld
<i>Programm:</i>	10.00 Uhr - Eintreffen auf Schloss Mansfeld
	10.30 Uhr - Gottesdienst in der Schlosskirche
	11.45 Uhr - Begrüßung in den Schlossräumen im Graf Ernst Saal – keine Treppenstufen!
	12.30 Uhr - Mittagessen
	14.00 Uhr - Vortrag über Familiengeschichte
	- Aktuelle Reiseberichte 2010
	- Beiträge der Besucher
	15.30 Uhr - Kaffeetrinken
	- Singen und „Schwätzen“ in der schönen Vorweihnachtszeit, auch zwischendurch, je nach Wunsch
<i>Kostenbeitrag:</i>	ca. 12,00 € (Mittagessen und Kaffeegedeck)

Selbstgebackene bessarabische Köstlichkeiten zum Kaffee sind sehr erwünscht, (aber nicht so reichlich, jedoch urtümlich).

Anreise für Übernachtungsgäste ist am Samstag, 27. November, ab 16 Uhr auf Schloss Mansfeld möglich. (Übernachungskosten mit Frühstück ca. 25 €)

Einladungen mit Rückmeldungen erhalten Sie noch, auch mit detaillierten Angaben zum Programm, ebenso in der Homepage einsehbar.

Ich möchte auch hier an die **Kranzniederlegung zum Volkstrauertag** am 14.11.2010 an den Gedenktafeln in Mansfeld/OT Leimbach erinnern. Diese wird wieder zwischen 9 und 10 Uhr stattfinden.

Ihre

Linde Daum, Harry Schneider und Team

Tel. 034782-21216 und 034782-20999



Von meinen Erlebnissen in der alten Heimat

Von Harry Miller, Vancouver

Ich bin Dobrušchaner und lebe seit 30 Jahren in Kanada.

Als ich von Landsleuten das „Jahrbuch der Dobrušchadeutschen“ gezeigt bekam, da hat es mich mit Macht überfallen: Meinen Geburtsort Karamurat in der Dobrušcha kann ich nicht vergessen. Nun möchte auch ich mit meinen Erinnerungen über das deutsche Leben in der Dobrušcha einen Beitrag liefern.

Mein Vater Joseph Müller, Ludwigs-Joseph genannt, war einer der Gründer Karamurats. Mit 20 Jahren kam er aus Krasna/Bessarabien in die Dobrušcha herüber. Er heiratete Katharina Söhn, die Tochter des August Söhn. Mein Großvater Söhn hat in Karamurat, als es noch keine Schule gab, den Kindern das Lesen und Schreiben beigebracht. Die Müllers stammen aus Württemberg und die Söhns aus dem Elsaß.

Wie es in den ersten Jahren in Karamurat ausgesehen und wie man gelebt hat, ist in den Jahrbüchern schon einige Male erwähnt worden. Unsere Vorfahren mussten sich anfangs recht armselig durchbringen, aber sie waren gottesfürchtig. Ihr größter Reichtum waren die vielen Kinder. Dazu folgende Geschichte, die ich als Schuljunge erlebt habe: König Karl I. und Königin Elisabeth waren zu Besuch in Karamurat. Zuerst kam das königliche Paar zu Johannes Türk und Martin Fähnrich auf die Höfe. Sie ließen sich alles zeigen und waren des Lobes voll. Damals hatten sich die Karamurater schon hochgearbeitet gehabt. Johannes Türk hatte die schönsten Pferde im Dorf. Da fragte der König Herrn Türk, wieviel Kinder er denn habe. Der antwortete: „Ich han kee Kinner, Herr Keenich.“ Der König musste lächeln. Und dann fragte Seine Majestät einen danebenstehenden Bauern (ich weiß nicht mehr, wer es war), wieviel Kinder er denn habe. „12, Herr Keenich.“ Und dann hat Karl I. laut lachen müssen. Und es ging noch weiter: Michael Ternes 12 Kinder, Peter Söhn 12, David Ruscheinski 12, Jakob Buchmeyer 12, mein Vater Joseph Müller ebenfalls 12 und Karl Ternes 11 Kinder. Diese kinderreichen Familien waren auch die Gründerfamilien von Karamurat. Ehe der König aus Karamurat wegfuhr und alles noch beisammen war, sagte er: „Sollte Euch, meine Schwabensöhne (Karl stammte aus dem Hause Hohenzollern-Sigmaringen), einmal eine Ungerechtigkeit widerfahren und die Obrigkeit keine Ohren für Euch haben, dann kommt in mein Schloß nach Bukarest, mein Sekretär steht Euch immer zur Verfügung.“ Das waren Worte unseres Landesvaters und wir waren sehr stolz auf ihn.

Unsere Vorfahren hörte ich oft sagen: „Kinder in der Familie, das ist Gottesseggen.“ Bei der Landzuteilung durch die rumänische Regierung haben dann auch manche Familien recht viel Land haben können. Für jedes erwachsene Familienmitglied bekam man damals für billiges Geld 10 ha. — Unsere Eltern waren im Laufe der Zeit wohlhabend geworden. Das kommt auch in dem Bau der großen und schönen Kirche von Karamurat zum Ausdruck. Die deutsche Kirche wurde ganz aus eigenen Mitteln errichtet, und man kann sagen, dass alle anderen bedeutenden Bauten von Karamurat mit deutschem Geld errichtet worden sind. Die Deutschen zahlten die Steuern, und es wäre interessant, jetzt noch festzustellen, was so ein Großbauer in der Gemeinde hat alles zahlen müssen. Der wirtschaftliche Aufschwung ist vor allen Dingen aber dem großen Fleiß und der Sparsamkeit unserer Bauern zuzuschreiben.

Nach dem Ersten Weltkrieg hatten wir weiteren Fortschritt zu verzeichnen. Zu dem Land, das in der Anfangszeit gekauft worden war, ist noch vieles hinzugekommen. Die Türken und Tataren, aber auch die Rumänen wurden leergekauft. Vor allen Dingen hatte man das gute Land, das bei der Ansiedlung uns entgangen war, jetzt zum großen Teil in Besitz. Das deutsche Dorf hatte sich vergrößert. - Im Jahre 1922 wurden die ersten Beziehungen zum Banat und Siebenbürgen aufgenommen. Aus dem Banat war Dr. Kaspar Muth, eine der markantesten Persönlichkeiten des Deutschtums in Rumänien, nach Karamurat gekommen. Ich kann mich noch gut erinnern, wie er bei uns gewohnt und wie er mit meinem Vater über die Lage des Deutschtums gesprochen hat. Dr. Muth trat für einen Zusammenschluss aller Deutschen in Rumänien ein, und er sagte meinem Vater auch, wie man es auf dem Gebiete der Wirtschaft besser machen könne. Doch lobte er unser Dorf als eine Musterkolonie, als ein Schmuckkästchen. Manches von dem, was Dr. Muth vorgeschlagen hatte, wurde nachher verwirklicht.

Die Dobrušchadeutschen haben sich dann auch in einem Verband zusammengeschlossen. Es wurde ein Volksrat ins Leben gerufen und zum Präsidenten des Volksrates wurde der verdiente Führer des Dobrušchadeutschtums, Michael Leyer, gewählt. Ihm war es jedenfalls zu verdanken, daß eine Volksorganisation so bald nach dem Krieg wieder erstanden ist. Auf der ersten großen Volksversammlung lern-

te ich auch die meisten führenden Männer der Dobrušchadeutschen kennen.

In meinen jungen Jahren hatte ich kaum Gelegenheit, die Schule zu besuchen. Ich musste zu Hause fest mithelfen. Das war für mich ein großer Nachteil. Wie gerne hätte ich weiter gelernt. Aber was für Möglichkeiten standen einem in der damaligen Zeit zur Verfügung? Bei unsern Karamuratern war es so, entweder man wurde Bauer oder man trat in den Dienst der Kirche. Von der jüngeren Generation sind ja auch einige Priester geworden. Meine größte Freude, die ich zu Hause kannte, war das Lesen von schönen Büchern, und so ist es geblieben bis auf den heutigen Tag.

Hie und da war ich aber doch in der Schule. Vor der Einweihung der König-Karls-Brücke über die Donau bei Cernavoda haben wir viel von König Karl in der Schule erzählt bekommen, und dann war der große Tag gekommen. Wir nahmen mit unserer Schule an den Einweihungsfeierlichkeiten in Cernavoda teil. Ich stand damals in der ersten Reihe, ganz nahe dem Königspaar. Es gab eine große Parade und beim Anblick der vielen Offiziere und der schmucken Soldatenuniformen wollte ich am liebsten auch Soldat werden. Das hatte alles einen großen Eindruck bei mir hinterlassen. Seit jenem Tage hatte ich das Verlangen, einmal aus Karamurat hinauszukommen, mich in der Welt umzusehen.

Sobald als möglich wollte ich selbständig werden und habe mit 19 Jahren geheiratet. Gleich darauf meldete ich mich zum Soldatendienst, um ihn früh beenden zu können. Ich meldete mich freiwillig zu den „Caláras cu schimb“, einer Reitertruppe, bei der man wohl seine eigene Ausrüstung und sein Pferd mitzubringen hatte, bei der aber der Dienst nicht so lange dauerte und viel angenehmer zu absolvieren war.

Als der Krieg kam, musste ich auch einrücken. Anfang November 1916 lag unser Regiment 25 Kilometer westlich von Galatz in Ruhe, um die erlittenen Verluste wieder wettzumachen. Eines Tages begegnete uns ein langer Zug Internierter unter der Eskorte von Milizsoldaten. Es stellte sich heraus, dass unsere Dobrušchadeutschen Internierten auch dabei waren. Unsere Väter also. Wir Jungen bluteten an der Front für Rumänien, und unsere Väter hatte man als Geisel festgenommen. Söhne trafen auf ihre Väter. Manchen gelang es auch, miteinander zu

sprechen. Ich kann mich noch erinnern, dass unsere Deutschen aus Karamurat, Kobadin, Tariverde, Kachria usw. dabei waren. Selbst unsere Regimentsoffiziere schüttelten den Kopf über so viel Unsinn, und sie sagten uns das auch. – Aber es war ja Krieg.

Ich kam dann in Gefangenschaft, und zwar nach Kronstadt. In einem Militärhospital wurde ich Bursche bei Dr. Gustav Waber, und der Krieg war für mich aus. Wie wunderbar war es damals in Kronstadt. Es liegt landschaftlich einzigartig schön, und in seiner Umgebung die großen, reichen Dörfer! Ich merkte gleich, dass die Siebenbürger Sachsen uns Dobrudschanern in manchem voraus waren. Wir konnten von ihnen noch viel lernen.

Am 29. Juni 1918 wurde ich aus der Gefangenschaft entlassen. Als ich zu Hause ankam, traf ich noch alles verwüstet an. Es galt zuzugreifen. Die harte Arbeit war ich nicht mehr gewohnt, denn in der Gefangenschaft hatte ich wie ein Graf gelebt. Hier war jetzt Armut, Not und Elend. Beim Einbringen der Ernte musste ich gehörig schwitzen. Die heißen Julitage wollten mir als unerträglich erscheinen. Nach zwei Tagen Arbeit hatte ich die Hand so voller Blasen und Schwielen, dass ich mich nach dem schönen und kühlen Kronstadt zurückgesehnt habe. Das weiße Bett, das gute Bier, die schönen Bücher, und nicht zuletzt die gute Familie des Dr. Waber konnte ich nicht vergessen.

In der Nachkriegszeit galt es, sich so rasch als möglich wieder emporzuarbeiten. Aber es fehlte an allem, vor allem aber an Geld. Deshalb gründeten wir Deutsche in Karamurat eine Konsumgenossenschaft, die „Cooperativa Izvorul“. Vieles konnten unsere Bauern dadurch billiger einkaufen. Ich tätigte für unsern Konsumladen die Einkäufe und kam dabei in ganz Rumänien herum. Meine Militärzeit, meine Gefangenschaft und die Tätigkeit in der Cooperativa waren mir ein guter Lehrmeister. Doch war es einem in Karamurat nicht besonders gegeben, schnell voranzukommen. Unsere Bauern mussten nach dem Kriege hart arbeiten, um ihre Familien überhaupt durchzubringen. Die leichten Zeiten von vor dem Krieg waren vorbei. Es gab nicht mehr billiges Land zu kaufen, ja später wurde es den Minderheiten von Staats wegen nahezu unmöglich gemacht.

Wie schon gesagt, konnten die Söhne bei uns außer Bauer zu werden nur noch den Priesterberuf ergreifen. Ich habe aber einen meiner Söhne auf eine höhere Schule nach Bukarest geschickt und versucht, ihn doch etwas anderes lernen zu lassen. Aber das Schuljahr kostete für den Jungen 42 000 Lei. Das war zu viel Geld für mich

in der damaligen Zeit. Damit hätte ich mir 5 ha Land zweiter Klasse kaufen können. So musste ich ihn wieder runternehmen von der Schule.

Meine Erlebnisse mit dem roten Pelz.

Meine Fahrten ins Land brachten mich mit den verschiedensten Persönlichkeiten zusammen. Einmal fuhr ich nach Bukarest, um eine größere Summe Geld, eine Erbschaft meines Bruders, von dort nach Sofia zu überweisen. Dazu benötigte ich ein Certificat von der Banca Nationala. Wir Karamurater trugen immer noch unsere Bauerntracht. Für den Winter hatte ich, so wie die andern auch, einen großen, langen, rotgefärbten Pelz aus Schaffellen, dazu Schafstiefel und die unvermeidliche warme Pelzkappe. So angekleidet war ich in unsere Metropole gekommen, ging zur Banca Nationala, wurde von uniformierten Dienern eingelassen und stellte mich auch an in die Reihen der vielen, die mit einem Bittgesuch schon warteten. Plötzlich kam ein Lakai zu mir und forderte mich auf, zum Präsidenten der Nationalbank zu kommen. Darüber war ich nicht wenig erstaunt; doch aus einer Überraschung fiel ich in die andere. Der Finanzgewaltige war ein Freund meines Vaters. Es war Erimia Movila, gleichzeitig Großgrundbesitzer in der Dobrudscha. Sein Gut lag südlich von Tariverde.

Movila führte mich in sein Privatzimmer und sagte, er hätte mich gleich an meinem roten Schafspelz erkannt. Das könne nur ein Dobrudschadeutscher sein, und so machten wir uns dann bekannt. Der Präsident rückte auch gleich mit einem Plan heraus, bei dem er mich bat, ihm behilflich zu sein. Er wollte nämlich auf seinem Gut Deutsche ansiedeln. Ich sollte ihm behilflich sein, 15 bis 20 junge Familien zusammenzubekommen, die unter günstigen Bedingungen aufgenommen würden. Er würde für das Material zur Herstellung aller Gebäude aufkommen und einen Pachtvertrag auf 20 Jahre abschließen, mit dem jeder zufrieden hätte sein können. – Ich versprach ihm, mein Bestes zu tun, wünschte ihm noch viel Glück auf seinem verantwortungsvollen Posten, erledigte meine Angelegenheit und fuhr mit der Straßenbahn zu meinem Freund Paul, der im königlichen Winterpalais Cotroceni gerade seinen Dienst tat.

Als ich mit meinem großen roten Pelz zum Haupttor kam und Einlaß begehrte, da schaute mich der Posten recht verduzt an. Er rief aber gleich den Caporal de garda, und dieser frug mich, ob ich ein ausländischer Diplomat sei. Offenbar hatte auch auf ihn der Pelz seine Wirkung nicht verfehlt. Nein, das sei ich nicht, aber ich wolle meinen Freund Paul besuchen, der im Palais Dienst tue. Es kam noch ein Ad-

jutant herbei, und es stellte sich heraus, daß der Freund Paul nicht mehr im Winterschloß in Bukarest war, sondern in Sinaia, der Sommerresidenz in den Karpaten. Also auf nach Sinaia.

Dort angekommen, ergötzte ich mich zunächst an der herrlichen Natur. Und die Schlösser Pelesch und Pelischor liegen derart schön, daß es einem wie im Märchenland vorkommt. Fürwahr, hier war es gut im Sommer zu sein. Ich versuchte nun von neuem, zu meinem Freund zu gelangen. Auch wieder das gleiche Spiel mit dem Pelz. Dann bat mich eine Ordonnanz, in das Schloß zu kommen. Ich stand dann, der rotbepelzte Bauer aus der Dobrudscha, einem Oberst der Gebirgsjäger gegenüber. In seiner schmucken Uniform machte er nun seinerseits auf mich einen gehörigen Eindruck. Der Offizier begrüßte mich höflich, fragte nach dem Begehren und bewunderte meinen Pelz, den er gar nicht für einen Schafpelz gehalten hätte usw. Vor allen Dingen freute es mich, daß er unsere deutschen Dörfer in der Dobrudscha kannte und von unseren schönen Pferden schwärmte. Seinen Urlaub würde er immer in der Dobrudscha verbringen. Nachdem ich danach auch glücklich meinen Freund Paul gesprochen hatte, fuhr ich nach Bukarest zurück.

In Bukarest stieg ich im Hotel Metropol ab. Ich bemerkte, wie man meinen Anmeldezettel neugierig betrachtete. Als die Matronin mir mein Zimmer anwies, konnte sie ihre Neugierde nicht zurückhalten und fragte mich, ob ich ein Bischof sei. „Ja“, sagte ich, „ich bin der Bischof des Gebietes an der unteren Donau.“ Dann stellte ich noch fest, wie sich diese Nachricht wie ein Lauffeuer verbreitete. Als ich mich niedergelegt hatte, konnte ich aber doch nicht schlafen, ich sagte mir, dass ich den Spaß zu weit getrieben habe und stand deshalb auf, packte meine Sachen, beglich beim Portier meine Rechnung, ging zum Bahnhof und fuhr nach Konstanz zurück.

Von dort ging es nach Hause. Ich berichtete gleich unseren Bauern von dem Siedlungsplan des Herrn Movila. Es wollte sich aber keiner finden, der auf das Gut bei Tariverde umgezogen wäre. Auch junge und unbemittelte Familien zogen es vor, in Karamurat zu bleiben. Zu erwähnen ist noch, dass sich schon der Vater des Bankpräsidenten um Deutsche bemüht hatte und dass auch andere Gutsbesitzer immer wieder an unsere Bauern herangetreten waren, damit diese auf ihrem Gut arbeiten sollten oder um es in Pacht zu nehmen.

Mein Omnibus-Unternehmen

Im Jahre 1927 kaufte ich mir einen Autobus (Omnibus) und befuhr die Strecke

Konstanza - Härsova. Als sich nicht genügend Passagiere einstellen wollten, machte ich es so wie die Politiker, die vor einer Regierungswahl zu uns ins Dorf kamen. Diese gingen gewöhnlich zu unserem Pfarrer, obwohl ich ihnen sagte, daß der Pfarrer nicht für die Politik da sei, sprachen mit ihm, und die Sache klappte. So also machte ich es auch, Ich ging zum Pfarrer der größten Gemeinde auf dieser Strecke, und er wurde mein Freund. Die Familie des Popen, bestehend aus den Eltern und den beiden Töchtern Cleopatra und Virginia, durften einige Male gratis mitfahren. Cleopatra und Virginia waren zwei wunderhübsche Oberschülerinnen, die in Konstanza ins Lyzeum gingen. Und der Erfolg blieb nicht aus. Ich hatte genügend Kunden. Sagen muß ich aber doch, daß ich mit der Pfarrfamilie wirklich Freund wurde, die Mädchen nannten mich Onkel Eronim, und daß ich so gute Freunde wie diese Familie eben nicht vergessen kann.

Die Auswanderung

Der Erfolg, so wie ich ihn mir vorstellte, traf mit allen meinen Unternehmungen doch nicht ein. Ich entschloß mich des-

halb zu einer Auswanderung nach Kanada. Ausschlaggebend war aber nicht so sehr das wirtschaftliche Moment, sondern vielmehr ein anderes. Ich begann, als meine Kinder ins militärpflichtige Alter kamen, den Krieg und alles Militärische zu hassen. Darin wurde ich von meiner Frau unterstützt, die von dem Soldatendienst nie begeistert war. Der Mann war immer wieder fortgewesen, und sie konnte sehen, wie sie allein fertig wurde. Bei den Kindern sollte das anders sein. Sie sollten nicht wieder einen Krieg mitmachen müssen. – Ich setzte mich deshalb mit dem deutsch-katholischen Einwanderungs-Sekretär für Westkanada, Pfarrer Kierdorf, in Verbindung und ließ mir alles genau schildern. Er kam darauf persönlich zu uns nach Rumänien, um mit den auswanderungslustigen Deutschen, die es ja immer gab, persönlich zu sprechen. Viele waren mittellos. Die kanadische Regierung übernahm die Auslagen für den Einwanderer, der sie später abbezahlen konnte. So kamen wir nach Kanada, wenn auch schweren Herzens. Es war für uns nicht leicht, die alte Heimat zu verlassen. Wir zogen aber nicht allein fort, und ich konnte für mein Ver-

mögen doch eine schöne Summe Geld bekommen.

In Kanada hatten wir Glück. Wir kamen schnell voran, wenn es auch anfangs mit der Landessprache haperte. Unsere Kinder waren aber frei vom Militärdienst. Kanada war für uns das Land der unbegrenzten Möglichkeiten. An einen Spruch muß ich mich aber immer erinnern, den ich bei der Hapag in Hamburg gelesen hatte: „Auswanderer, ziehe hinaus und suche Dein Glück in der Fremde, vergiß aber Deine alte Heimat nicht“.

Nun leben wir in Vancouver an der Westküste Kanadas. Eine stattliche Zahl dobrobrudschaner Familien, hauptsächlich Karamurater, ist ebenfalls hierhergekommen. Es freut mich ganz besonders, daß unsere Dobrudschaner sich hier gleich so gut anstellen und vorwärtskommen. Unlängst sagte mir ein Kanadier: „Diese Leute aus dem Schwarzmeergebiet sind nicht zu übertreffen. Ich bin stolz auf sie.“

Wir denken oft an die Dobrudscha, an das Schwitzen auf dem Strohschober, an das Leben in der Dorfgemeinschaft usw. Das alles können wir nicht vergessen.

Aus dem Jahrbuch 1970 von Otto Klett

„Schwerter zu Pflugscharen“

Das Kirchenjahr begleitet das Kalenderjahr, erinnert an Gottes Wort und seine Symbole für unser Leben und Hoffen von Jahr zu Jahr, von Generation zu Generation. Es endet im November mit den Gedenktagen Volkstrauertag, Buß- und Bettag und Totensonntag. Ihnen folgt auch die Auslegung des Monatsspruchs.

Der Volkstrauertag erinnert uns an das millionenfache Leiden und Sterben von Menschen während zweier Weltkriege und bis heute. Die Gründung des Völkerbundes und der Vereinten Nationen oder die Proklamation der Menschenrechte haben die Willkür des Tötens nicht beendet. Es droht geradezu den Charakter eines Weltbürgerkriegs anzunehmen, der alle Nationen ratlos macht. – An der These vom „autonomen“ Menschen ist viel dran. Der Schöpfer und Herr aller Menschen hat sich viel mehr auf eine Freiheit und Einsicht eingelassen, als uns bewusst ist. Kriegsmüde Großmächte räumen „Schurkenstaaten“ darum heute mehr Bedenkzeit ein als früher. Roosevelt war schon vor 1939 für den Krieg gegen alle „Aggressoren und Diktatoren“, um des Weltfriedens willen, der künftig von den „Weltpolizisten“ Amerika und Russland zu verwalten sei. Der Schweizer Historiker Burckhardt schrieb dazu 1960: „Man hat nicht begriffen, dass hinter der Episode des Nationalsozialismus die eigentliche

Entscheidung erst einsetzte.“ Der Ost-West-Konflikt der Siegermächte nötigte uns seit 1950 wieder zu Aufrüstung und Wehrdienst, obwohl unsere demontierten Industriebetriebe nur noch Kochtöpfe und andere Bedarfsgüter produzieren konnten. – Genau dazu sollte es nach Gottes Willen in allen Völkern wieder kommen!

Das setzt Einsicht voraus, die Gesinnungsfronten nicht zulassen wollen und die gerade darum notwendig nötig wäre. Das Bedrohungspotenzial der Weltmächte an der Grenze durch Deutschland war nicht endlos steigerbar und aufrecht zu erhalten. Beim Bessarabienbesuch 1988 sagte ich zur Übersetzerin: „Russland ist pleite, in jedem Jahr bis 2000 wird es offener werden.“ Ein weiter Grund für meine Überzeugung von einer kommenden Wiedervereinigung war, dass man freie Wahlen, Freiheit und Gerechtigkeit nicht nur für Südafrika fordern und den Deutschen ewig vorenthalten könne. Gorbatschow und andere zogen aus diesen Einsichten Konsequenzen. Schon davor verweilte ich bei der Idee, welch ein Segen die christlich geprägten Völker des Ostens und Westens für die Welt sein könnten, wenn ihr Potenzial an Wissen, Geld und Menschen die Bedürftigen befreien würde, anstatt sie zu knechten. Das sind Arbeitsfelder für Samariter, nicht

für Weltpolizisten. Nur die konkrete Mitverantwortung für sie dient dem Frieden aller.

Den Machtzentren des Krieges gilt jedoch Gottes Gerichtswort, dass er sie in allen Völkern richten und zurechtweisen wird, wie es nicht nur unser Volk wegen seines Götzendienstes erfahren hat.

Auch der Buß- und Bettag lädt uns zur Umkehr ein. Pastor Meyer war 1946 bald aus der Gefangenschaft in sein Amt in Selsingen in der Lüneburger Heide heimgekehrt. Von der Kanzel der stets gut besetzten Kirche berichtete er unter anderem über Abendmahlsfeiern der Kriegsgefangenen mit ersparten Brotresten und einer Konservendose als Weinkelch: „Christi Leib – für dich gegeben, Christi Blut für dich vergossen“. Jesu Opfergang war nicht vergeblich geschehen, sondern bot den Zuspruch an, den alle Trost- und Vergebungsbedürftigen brauchten. Was Pastor Meyer bezeugte, diente ebenso uns Flüchtlingen aus Bessarabien, Westpreußen und anderen Gegenden. 1947 wurde ich in Selsingen konfirmiert. – Im Jahr 2010 standen am Altar jener Kirche drei Särge von in Afghanistan gefallenen Soldaten. Sie waren bereit, bewaffnet das Böse einzudämmen und das Wohl unseres Landes zu verteidigen, zumal auch die Bibel vom Krieg als Bestandteil unserer Lebenswirklichkeit ausgeht. Sie legitimiert ihn jedoch nicht, sondern gebietet Juden und Christen den Gewaltverzicht! Ihnen

gilt Gottes Bußruf zuerst, die auch zu Kriegen „im Namen Gottes“ bereit waren und sich über die eigenen Verfolgung nicht wundern sollten.

Mit dem Toten- und Ewigkeitssonntag verbinden wir einen Abglanz der Ewigkeit, weil er an die Vollendung des Reiches Gottes und unsere Geborgenheit in ihm erinnert. Vollendet kann aber nur werden, was nach dem „Zurechtweisen“ Gottes in unserem Leben auch einen Anfang nahm: „Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen ... und sie werden hinfort nicht mehr lernen, Krieg zu führen.“ Als die Sowjetunion 1959 die Skulptur „Schwerter zu

Pflugscharen“ den Vereinten Nationen zum Geschenk machte, sie vor deren Hauptgebäude in New York aufstellen ließ und das Modell vor der Tretjakow-Galerie in Moskau, hielt sie die Wirkkraft dieses Symbols wohl für ebenso utopisch wie die der im Museum für Atheismus und Wissenschaft zur Verhöhnung aufgehängten Ikonen. 1972 sahen wir Pastoren, wie sich eine Frau davor bekreuzigte... Das Abbild der Skulptur aber hat in Europa dazu beigetragen, Abrüstung zu fördern bis hin zur heutigen Aussetzung des Bundeswehrdienstes. – Das reicht zwar an den Mehrwert des Reiches Gottes noch nicht heran, bestätigt aber seinen weih-

nachtlichen Zuspruch: „Friede auf Erde bei den Menschen seines Wohlgefallens.“

*Pastor i. R. Egon Buchholz,
Eppenser Weg 7, 29549 Bad Bevensen*

Monatsspruch für November:

Gott spricht Recht im Streit der Völker,
er weist viele Nationen zurecht.
Dann schmieden sie Pflugscharen
aus ihren Schwertern
und Winzermesser aus ihren Lanzen.

Jesaja 2, 4

Bessarabische Impressionen (II):

Tourismus in Bessarabien

Bessarabien ist nie ein Anziehungspunkt für Touristen gewesen; dazu liegt es viel zu weit von den Ballungsgebieten dieser Erde entfernt. Das deutsche Bad Burnas am Schwarzen Meer und die Badestrände von Bugas (heute Satoka) kurz vor der Einmündung des Dnjestr-Liman in das Meer waren in den Dreißigerjahren nur zu bescheidenen Tourismuszielen herangewachsen, bevor der Zweite Weltkrieg allem ein Ende machte. In der Spätzeit der Sowjetunion wurde sozialistischer Bade-tourismus in Satoka und Sergejewka aufgebaut. Als für westliche Touristen praktisch nur das Hotel „Rus“ in Akkerman existierte, brauchte es keine große Überlegung, wo die Reisegruppen aus Deutschland untergebracht werden konnten. Der Zustand dieses Hauses verbesserte sich jedoch über die Jahre nicht, im Gegenteil. So war es ein gewaltiger Fortschritt, als Dr. h. c. Edwin Kelm das Sanatorium in Sergejewka am Schwarzen Meer für unsere Reisegruppen entdeckte, und hier hat sich der Standard laufend verbessert!

Ein Problem war und blieb es jedoch, dass sowohl Akkerman als auch Sergejewka am äußersten Südrand von Bessarabien liegen, die meisten ehemaligen deutschen Dörfer jedoch weiter im Innern des Landes zu finden sind. Das gilt insbesondere für die „Oberen Dörfer“ im Umkreis des Kogálniktals mit ihrem Hauptort Tarutino. Eine Unterbringung in Sergejewka bedeutet, dass man eine mehrstündige Anfahrt am Vormittag zu bestehen hat und dann schon am Nachmittag sich wieder auf die Rückfahrt begeben muss. Das verkürzt die Zeit für den Besuch des Ursprungsortes der Familien aus diesen Dörfern doch sehr.

Inzwischen gibt es jedoch neue Möglichkeiten, wenn auch nur in bescheidenem Umfang. Ich meine das „Bessarabiendeut-

sche Haus“ am Ende der Kulmer Straße in Tarutino. Es bietet zwar kaum mehr als zwanzig Gästen Unterkunft. Aber die Räume sind geschmackvoll, wenn auch noch nicht auf hohem Standard eingerichtet, und die Küche ist vorzüglich. Swetlana Kruk als Besitzerin hat - für kleinere Reisegruppen - eine Alternative zur Unterbringung am Schwarzen Meer entwickelt, und sie ist bereit, sich besonders auf die Gäste mit bessarabiendeutschen Wurzeln einzustellen. Dazu verhilft ihr auch ihre Funktion als Vorsitzende der „Deutschen kulturellen Gemeinschaft“ in Bessarabien, die solche Menschen sammeln will, die in ihrer Familie deutsche Wurzeln haben oder sich zur deutschen Kultur hingezogen fühlen. Mittlerweile sind es schon über einhundert Mitglieder. Sie pflegen ukrainische, russische und weitere Folkloremusik und -tanz und bemühen sich auch, deutsche Volkslieder einzüben. Ergreifend war der Gesang von „Stille Nacht, heilige Nacht“ Anfang September, dessen Text sich die Sängerrinnen aus Ismail in kyrillischer Schrift eingepägt hatten. Da steckt vieles noch in den Anfängen; aber man sieht, dass sich etwas regt. Ein besonderer Höhepunkt war der Auftritt eines Trios der Philharmonie Odessa, mit einer exzellenten Querflötistin, einem Gitarristen und einem Tubabläser, die Barockmusik aus Deutschland und Westeuropa professionell zu Gehör brachten. Ein weiterer Höhepunkt war ein improvisiertes Mittagessen an einem Picknickplatz mit Aussicht auf den oberen Teich in Tarutino, bei dem fast alle Register bessarabischer Küche gezogen wurden. Die Abende in dem gemütlichen Rondell, das mit seinen rundum laufenden Bänken Platz für alle Reisetilnehmer hat, führten zu vielen intensiven Gesprächen.

Aber auch sonst tut sich manches. Da ist zum Beispiel das Freiluftmuseum Frumu-

schika östlich des einstigen Hoffnungstal. Da hat ein aus diesem - ebenso wie Hoffnungstal dem früheren Truppenübungsplatz geopfert - Ort Stammender, der inzwischen zu Geld gekommen ist, ein Fremdenverkehrszentrum geschaffen: Dazu gehört eine Reihe von typischen Bauten der verschiedenen in Bessarabien lebenden Völkerschaften, die allerdings noch ohne Innenausstattung sind. Interessant ist die Reihenfolge. Das erste Haus an der höchsten Stelle ist das deutsche Bauernhaus, dem ein bulgarisches zur Seite gestellt ist, gefolgt von je einem russischen, moldowanischen, gagausischen und jüdischen Haus. An der Stelle des alten Frumuschika sind vier Gedenksteine unter einem großen Kreuz aufgestellt, in russischer, ukrainischer, rumänischer und deutscher Sprache. Eine große Schafzucht für zehntausend Schafe sorgt inzwischen für die wirtschaftliche Grundlage. Fasane und andere Laufvögel werden für winterliche Jagden bereitgehalten, für deren Gäste es ein Tagungszentrum, Ferienhäuser und eine Kartschma, ein volkstümliches Gasthaus, gibt. Was allerdings fehlt, ist eine moderne Straßenanbindung; Frumuschika ist bislang nur auf Feldwegen erreichbar.

Aber: es regt sich auch da etwas.

Ganz allmählich entwickelt sich ein Sinn für Tourismus in Bessarabien. Der zentrale Anlaufpunkt für größere Reisegruppen wird wohl noch für längere Zeit Sergejewka sein. Nach und nach entstehen aber kleinere Alternativen im Blick auf bestimmte Reiseziele. Von einem touristischen Gesamtplan ist Bessarabien jedoch immer noch weit entfernt. Vor allem fällt auf, dass kirchliche Ziele noch nicht vorkommen. Doch auch hier gibt es Anfänge. In Frumuschika wird gerade eine kleine orthodoxe Kirche erbaut. Man kann gespannt sein auf die weitere Entwicklung.

Arnulf Baumann

KURZNACHRICHTEN

Die Mission für Süd-Ost-Europa berichtet in ihrer Zeitschrift „Gottes Wort den Völkern“ von der Übergabe des früheren Freizeitheims Aichenbachtal des inzwischen aufgelösten Gemeinschaftsverbands Nord-Süd an das Missionswerk. Im Rahmen des „Aichenbachtags 2010“ wurde der Übergang festlich vollzogen. Das Haus soll zu einem Begegnungszentrum des Missionswerks umgestaltet werden. Im Rahmen wurde an die engen Beziehungen zwischen dem einstigen Bessarabischen Gemeinschaftsverband und der Mission für Süd-Ost-Europa erinnert, die bis in die Dreißigerjahre zurückgehen.

*Nach Gottes Wort den Völkern
August/September 2010*

Ein Bombenanschlag auf eine orthodoxe Kirche in der Großstadt Saporoschje in der Ukraine am Tag der Abreise des Moskauer Patriarchen Kyrill I. hat große Bestürzung hervorgerufen. Bei dem Anschlag wurde eine Ordensfrau getötet und acht weitere Menschen verletzt. Es wird vermutet, dass religiöse Extremisten für die Tat verantwortlich sind, die auf dem Hintergrund der Konkurrenz zwischen der Russischen Orthodoxen Kirche in der Ukraine und zwei weiteren orthodoxen Kirchen des Landes erwachsen sein könnte.

*Nach Evangelische Zeitung Hannover/ KNA
Juli/August 2010*

BIBELLESE

Woche des Drittlezten Sonntags im Kirchenjahr

Wochenspruch: Siehe, jetzt ist die Zeit der Gnade, siehe, jetzt ist der Tag des Heils.
2. Korinther 6, 2

Lied: Wir warten dein, o Gottes Sohn
Evangelisches Gesangbuch 152

7.11. Sonntag	Römer 14, 7-9
8.11. Montag	1. Petrus 4,7-11
9.11. Dienstag	Jeremia 18,1-10
10.11. Mittwoch	1. Korinther 7,29-33
11.11. Donnerstag	Markus 13,21-29
12.11. Freitag	2. Korinther 6,1-10
13.11. Samstag	Amos 8,1-10

Woche des Vorletztens Sonntags im Kirchenjahr

Wochenspruch: Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi.
2. Korinther 5, 10

Lied: Es ist gewisslich an der Zeit
Evangelisches Gesangbuch 149

14.11. Volkstrauertag	Römer 8,18-23
15.11. Montag	Jesaja 58,1-6
16.11. Dienstag	Hesekiel 22,23-31
17.11. Buß- und Betttag	Römer 2,1-11
18.11. Donnerstag	Hesekiel 14, 12-23
19.11. Freitag	Hebräer 13,17-21
20.11. Samstag	Sacharja 8,1-8

Woche des Letzten Sonntags im Kirchenjahr

Wochenspruch: Lasst eure Lenden umgürtet sein und eure Lichter brennen.
Lukas 12, 35

Lied: Wachtet auf, ruft uns die Stimme
Evangelisches Gesangbuch 147

21.11. Ewigkeitssonntag	Offenbarung 21, 1-7
22.11. Montag	Hebräer 12,18-25
23.11. Dienstag	Micha 4,1-5
24.11. Mittwoch	Hesekiel 43,1-7a
25.11. Donnerstag	1. Thessal. 5,9-15
26.11. Freitag	Hebräer 13,10-16
27.11. Samstag	Sacharja 9,9-12

Woche des Ersten Sonntags im Advent

Wochenspruch: Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer.
Sacharja 9, 9

Lied: Die Nacht ist vorgedrungen
Evangelisches Gesangbuch 16

28.11. 1. Advent	Jeremia 23,5-8
29.11. Montag	1. Petrus 1,10-13
30.11. Dienstag	Hebräer 10,32-39
1.12. Mittwoch	Kolosser 1,9-14
2.12. Donnerstag	1. Thessal. 5,4-8
3.12. Freitag	Matthäus 27,27-30
4.12. Samstag	Matthäus 23,37-39

Vom rätselhaften Volk der Skythen

Albert Rüb

Im Heimatkalender 1996 veröffentlichte Wilhelm Gerling die Übersetzung eines Berichtes aus der russischen Schrift „Fahne der Arbeit“ vom 16. Oktober 1993. Die Abhandlung befasste sich mit den zahlreichen Funden, die bei der Feldbestellung in einem Grabhügel beim Dorf „Wesjolaja Dolina“, dem ehemaligen bessarabischen Ort „Klöstitz“, zutage kamen. Die dabei freigelegten Menschenknochen sowie die reichlichen Beigaben wurden von dem obersten Mitarbeiter des Archäologischen Instituts der Akademie der Wissenschaften der Ukraine einer Grabstätte der Skythen aus dem 2. bis 1. Jahrhundert v. Chr. zugeordnet.

Wer waren die Skythen, die ihre Spuren auch in Bessarabien hinterlassen haben?

Um etwa 800 v. Chr. wurde Asien von einer Trockenheit heimgesucht. Die Wasserläufe versiegten, und die Weideflächen vertrockneten. Auf der Suche nach Wasser und Weide für ihr Vieh setzte unter den Nomaden Innerasiens eine Wanderbewegung nach dem Westen ein. Ein Volksstamm bedrängte den nächsten. So z. B. gerieten die nomadisierenden Skythen im Altaigebiet durch die heranrückenden verwegenen Hunnen in Bedrängnis, wichen aus und betrachteten auf ihrem kriegerischen Weiterzug nach Wes-

ten durch die Kasachensteppe, dem Einfallstor nach Europa, die Steppe nördlich des Schwarzen Meeres. Die hier ansässigen Kimmerer, die noch zu Fuß kämpften und den schnellen Reiterschützen der Skythen nicht gewachsen waren, zogen sich über den Kaukasus nach Kleinasien zurück.¹⁾ Die Skythen fanden hier reichlich Futter für ihre Herden, ließen sich hier nieder und besiedelten ein Gebiet, das sich nach Herodots Beschreibung, dem Griechen aus Halikarnassos, dem ersten Historiker, von der Wolga im Osten bis in die rumänische Walachei, von der Schwarzmeerküste im Süden über die

Steppe Südrusslands bis zum Waldgürtel nördlich von Kiew erstreckte. Es entsprach ungefähr der heutigen Ukraine.²⁾ Von hier aus drangen Skythenstämme auf ihren Kriegszügen nach Gold und Vieh bis in den Karpaten- und Balkanraum vor. Ihre Spuren sind sogar in Schlesien und in der Mark Brandenburg anzutreffen, wo skythische Pfeilspitzen gefunden wurden. In der Niederlausitz, bei Guben, im Kerngebiet der Illyrer, wurde die Prunkausrüstung eines skythischen Anführers gefunden.³⁾ Im 7. Jahrhundert v. Chr. führten ihre erfolgreichen Feldzüge bis an die Grenzen Ägyptens. Als der Perserkönig Darius 513 –512 v. Chr. sein Reich im Norden gegen die Massageten an der Donau sichern wollte, die Donau überschritt und einen Vorstoß gegen die Skythen im heutigen bessarabischen Raum unternahm, wurde ihm eine Niederlage bereitet. Die Skythen galten zu dieser Zeit als kampfstärke Krieger und als unbesiegt.⁴⁾

Der Name „Skythen“ oder „Skoloten“ war im Altertum eine Sammelbezeichnung für die Bewohner Eurasiens. Ivar Lissner, ein Erzähler großer kulturgeschichtlicher Lebensbilder, meint: „Skythen, das waren viele Völker, und das war ein Volk.“⁵⁾

Der Weg der Skythen aus dem Altaigebiet Südsibiriens in die Steppe Südrusslands ist nach Herodot nicht durch Städtegründungen und durch Errichtung von Tempeln gekennzeichnet, was auf ihrer Wanderung nach Westen auf der Suche nach günstigem Siedlungsland auch nicht möglich gewesen wäre, sondern durch Fürstengräber (Grabhügel), den bis zu 20 Metern hohen „Kurganen“, die auch in Bessarabien anzutreffen waren und von uns „Kanonenhügel“ (?) genannt wurden. Die planmäßigen Ausgrabungen interessierter sowohl russischer als auch westlicher Archäologen und Anthropologen seit dem 19. Jahrhundert liefern, weil die Skythen keine schriftlichen Aufzeichnungen hinterlassen haben, wertvolle Erkenntnisse über die Lebensart dieses Nomadenstammes. Durch die Ausgrabungen werden auch Herodots Beschreibungen über die Lebensgewohnheiten der Skythen bewiesen.⁶⁾

Die Skythen waren ein Volk auf Wagen, sie gehörten deshalb zu den „Wohnwagen-Nomaden“. Ihre Behausungen waren nach Herodot viereckige, aus Weidenruten geflochtene Kisten auf vier Rädern, bedeckt mit schwarzen, filzartigen Planen, die mit Talg oder Schafmilch gegen Regen eingerieben waren. Diese Wagen, von denen die Reichen und Vornehmen mehrere besitzen konnten, wurden von Ochsen gezogen. Die Trecks wurden von Viehherden begleitet und von berittenen Bogenschützen gesichert.⁷⁾

Wie Herodot berichtet, gab es neben den nomadisierenden Skythenstämmen auch „Ackerbau- und Königsskythen“. Durch systematische Forschungsarbeit ist es heute den Archäologen möglich, anhand der Ausstattung der Gräber Rückschlüsse auf eine gewisse Sozialstruktur bei den Skythen zu ziehen. Neben den prunkvoll ausgestatteten Fürstengräbern, den Ruhestätten der Reichen und Vornehmen, wurden auch mit viel Liebe und Sorgfalt angelegte Gräber einfacher Skythen entdeckt.⁸⁾

Die Archäologen haben bei den Ausgrabungen festgestellt, dass die Gräber größtenteils reich geschmückt waren. An den zahlreichen kostbaren Gegenständen und Ausrüstungen, an den in Gold ausgeführten Status- und Würdesymbolen kann die hohe skythische Kultur und Kunst abgelesen werden. Das sogenannte „Gold der Skythen“ fasziniert sowohl den Fachmann

als auch den Laien. Sachverständige behaupten, dass nirgendwo auf der Erde solche Meisterstücke antiker Goldschmiedearbeit anzutreffen sind.⁹⁾

Was die Fachwelt an den Berichten Herodots vermutlich zweifeln ließ, war der barbarisch anmutende Totenkult beim Tode eines Fürsten. Forschungsergebnisse haben jedoch die Richtigkeit der Beschreibungen Herodots bewiesen. Für die Skythen war das Leben ihrer Fürsten im Jenseits von großer Wichtigkeit. Deshalb widmete sie ihm nicht nur all ihren Reichtum in Gold, sondern auch ihre Kunst und sogar ihr Leben. Seine Frau, 50 erwürgte junge Diener auf getöteten Pferden hatten dem Fürsten in das Grab zu folgen. Darüber wurde 15 bis 20 Meter Erde angehäuft. Diese Grabhügel, Kurgane genannt (aus dem Tartarischen übernommen), sind vom Altaigebirge, wo der Inhalt der Gräber durch eine dicke Eisschicht konserviert wurde, über den Süden Russlands bis nach Vetttersfelde in Brandenburg zu finden.¹⁰⁾

Herodot berichtet auch von dem Wohlbehagen, das bei den Skythen durch den Hanfrausch (Haschisch!)¹¹⁾ ausgelöst wurde: „Haben sie sich den Kopf eingerieben und abgewaschen, verfahren sie mit dem Leib wie folgt: Sie stellten drei Stangen gegeneinander gelehnt auf, zeihen darüber Filzdecken, machen sie dann recht fest zu und werfen glühende Steine in eine Wanne innerhalb der Stangen und Decken. Nun wächst Hanf bei ihnen im Lande. Von diesem Hanf nehmen die Skythen den Samen, schlüpfen damit unter die Filzdecken und streuen den Samen auf glühende Steine, wo er dann Rauch gibt und Dampf verbreitet, besser als irgendein hellenisches Schwitzbad.“ Archäologen haben durch das Auffinden der Bronzekessel, der Steine und der Zelte den Grund des Wohlbehagens aus Herodots Schilderungen bestätigt.

Als die Skythen 300 v. Chr. Von den Kelten vom Balkan und aus Mitteleuropa und schließlich von den Sarmaten aus Südrussland vertrieben wurden, begann ihr Abstieg in die historische Bedeutungslosigkeit. Historiker meinen, dass durch ihre Eroberungen und der dabei gemachten Beute an Sklaven, Gold und Reichtum bei den Skythen ein gewisses Wohlleben aufkam, das ihre Kampfeslust erlahmen ließ und dadurch ihr Absinken in die Vergessenheit beschleunigte.¹²⁾ Vorgefundene Weinamphoren in den Gräbern und schriftliche Quellen belegen ferner die zahlreichen Hinweise darauf, dass sich die Skythen ausgiebig dem Weingenuss hingaben und eine besondere Vorliebe für ausgelassene Zechgelage hatten, an denen sich auch die Frauen beteiligten. Schrift-

liche Aufzeichnungen lassen außerdem vermuten, dass auch der Gesundheitszustand der Skythenfrauen beim Untergang dieses Reitervolkes eine Rolle gespielt haben könnte. Die Frauen waren nämlich den Männern völlig untertan. Sie wurden zumeist in den Wagen gehalten, wodurch nach dem Arzt Hippokrates ihre Gesundheit sehr litt.¹³⁾

Die bislang ausgegrabenen Fundgegenstände haben nicht nur die Berichte Herodots, die ältesten Quellen, über die Lebensweise der Skythen in allen Einzelheiten bestätigt, sondern auch viele neue Erkenntnisse über dieses kriegerische Nomadenvolk gebracht. Noch sind nicht alle Spuren gesichert. Sie werden auch weiterhin Forschungsgegenstand der „Skythologie“ sein.

Benutzte Literatur:

- 1) Hans-Günther Sperlich: „Ullstein Kunstgeschichte“, Bd. 4, S. 112
- 2) Gisela Graichen, Michael Sibling: „Schliemanns Erben“, S. 238
- 3) Eberhard Orthband: „Deutsche Geschichte“, S. 27
- 4) Der große Brockhaus: Stichwort „Skythen“
- 5) Ivar Lissner: „Rätselhafte Kulturen“, S. 223
- 6) Siehe 1, S. 119
- 7) Siehe 5, S. 225
- 8) Ebd., S. 238
- 9) Ebd., S. 238
- 10) Ebd., S. 237
- 11) Siehe 5), S. 228
- 12) Siehe 5, S. 230
- 13) Ebd., S.230

Novemberlese

Von Willi Hottmann

Nun greift die Nacht tief in den Tag herein
und frisst den Himmel auf;
nun hüllet sich das Leben ein
und schaut geduckt und angstvoll drein
und sucht die Toten auf.

Nun steigt der Nebel hoch in unser
Tal herein
und leckt den Flor herab;
er klatscht ihn an den Pflasterstein
und tröpfelt, tröpfelt hinterdrein
und nagt den Faden ab.

Jetzt schaut der Tod mir groß ins Herz
hinein
und streichelt meine Hand:
„Seit du geboren, bin ich dein,
und köstlich wird dein Erdensein
doch erst durch mein Gewand!“

Dann geht ein Schweigen in die Nacht
hinein –
ihm folgt der Rauhref sacht
und richtet mit und bringet ein:
Was anfangt, will beendet sein!
Und morgen ists vollbracht. -

Ingo Rüdiger Isert

Ein Brief aus Mologa bringt das Schicksal eines Familienzweiges in Erinnerung

Es ist bekannt, dass manche Bessarabiendeutsche durch die Folgen des Zweiten Weltkriegs ein besonders schweres Schicksal erleiden mussten. Dies wurde mir wieder bewusst, als Helma vom Bruch mir einen Brief zuschickte, den die Schreiberin im September 2009 aus Mologa (nördlich von Akkerman am Dnjestr-Liman) an ihre Kusine Alma/Alice Maier geb. Büber, heute wohnhaft in Mörfelden-Walldorf, gerichtet hatte.

Um weitere Informationen zu erhalten, sprach ich mit dem Ehepaar Gustav Maier und Alma/Alice geb. Büber und erfuhr mehr über das Schicksal dieser Großfamilie.

Die Familie Karl Büber (* 1893 in Sofiental) und Karolina geb. Neubauer (* 1894 in Seimeny) hatte 7 Kinder, die ersten vier waren in Danielsfeld, die letzten drei in Neu-Seimeny geboren. Die Familie kam 1940 in das Umsiedlungslager Marienbad. Dort heiratete der älteste Sohn Friedrich und wurde in Tannenrode, Kr. Kempen (Wartheland) angesiedelt. Die anderen Angehörigen der Familie erhielten einen Bauernhof in Kreefelden, Kr. Warthbrücken (Kolo) im Wartheland. Die Söhne Friedrich (* 1917), Alfred (* 1919) und Ernst (* 1925) wurden zur Wehrmacht eingezogen. Friedrich ist in Russland vermisst. Alfred war Aufseher (Verwalter) in der Ukraine, geriet in Gefangenschaft, musste im Steinbruch bei Odessa arbeiten und wurde zwei Jahre nach dem Krieg nach Deutschland entlassen. Ernst fiel in Italien.

Die „Restfamilie“, Karl Büber mit Frau Karolina, den Töchtern Irma (* 1922), Alma/Alice (* 1927), Luisa (* 1930) und dem kleinen Ortwin (*1936), flüchtete 1945 ins Altreich und kam bis in die Gegend von Dresden. Von dort wurde sie mit anderen nach Kasachstan verschleppt. Hier fand die Familie Arbeit im zweitgrößten Fleischkombinat der Sowjetunion mit 6.000 Beschäftigten.

Der Vater Karl Büber starb im April 1957, darauf wurden die Mutter Karolina mit Tochter Irma (und deren Tochter Alma) und der Sohn Ortwin im November 1957 in die DDR entlassen.

Alma/Alice Büber hatte in Kasachstan Gustav Maier geheiratet und dem Ehepaar wurden dort 11 Kinder geboren. Im Jahr 1975 erhielten sie die Genehmigung zur Ausreise nach Westdeutschland.

Luisa Büber hatte ebenfalls in Kasachstan geheiratet, der Ehemann Ernst Maier ist jedoch kein Verwandter von Gustav Maier. Luisa starb dort 1970 und ihr Mann 1990. Die drei Töchter aus dieser Ehe

konnten später in die Bundesrepublik ausreisen.

Soweit die leidvolle Geschichte dieser Familie. Nicht minder schwer stellt sich das Schicksal ihrer Verwandten dar:

Karolina Büber geb. Neubauer hatte einen Bruder namens Jakob. Dieser Jakob Neubauer ließ sich 1940 nicht umsiedeln, da er mit einer Russin verheiratet war. Die Familie wurde 1945 von Mologa in das Uralgebiet verschleppt. Seine Frau Paraskowja ist die Schreiberin des oben genannten Briefes, den Gustav Maier ins Deutsche übersetzte. Nachfolgend dieser Brief:

„Sei begrüßt, meine liebe Schwester [richtig: Kusine] Alma/Alice und dein Mann Gustav!

Traurig ist nur, dass ich sehr krank bin. Ich liege, kann nicht mehr gehen. Die Kinder sind immer in meiner Nähe und sind mir sehr behilflich. Bald kommt meine Tochter mit meinem Enkel auf Besuch. Sie werden meine Gartenarbeit machen. Bei uns ist zur Zeit August, eine sehr große Hitze von 35° bis 45°. Man kann gar nicht aus dem Haus.

Ich möchte Dir meine Kindheit schildern. Du wirst sehr wahrscheinlich wissen wollen, wie wir nach Sibirien kamen. Uns haben die Sowjets 1945 zusammengetrieben. Dort in Sibirien steckten sie uns anfangs mit 300 Personen in eine Baracke. Später waren wir in einem Haus untergebracht mit noch drei Familien. Zur Speise hatten wir manchmal nur noch gefrorene Kartoffeln, die wir uns bei der Nachlese gesammelt hatten, und Ölkuchen (die Reste von ausgepressten Sonnenblumen). Papa [Jakob Neubauer] und Mama suchten nach Arbeit, und es gelang ihnen, in einer Fabrik Arbeit zu bekommen. Von da an ging es uns etwas besser. Ich und mein Bruder Jura gingen in die Schule. Wir haben in Sibirien öfters von Euch gesprochen, und auch von Christian, der auch ein Bruder von unserem Vater war und von Emmi, seiner Frau.

1947 sind meine Schwester Maria und ich von Sibirien abgehauen. Wir haben dabei sehr viel Hunger gelitten, uns ging es unerträglich schlecht. Wir waren fast von den Läusen aufgezehrt. Eines Tages wurden wir aufgespürt. Als wir unser Schicksal erzählten und wie wir gehungert haben, fanden wir Gnade. Wir wurden heimgebracht nach Mologa. Meine Schwester und ich haben hier in der Kolchose gearbeitet.

Nach einer geraumen Zeit kamen unsere Eltern nach. Als die KGB-Miliz inne wurde, dass unsere Eltern heimgekehrt waren, wurde ihnen 24 Stunden Zeit gelassen, um Mologa zu verlassen und sich wieder nach Sibirien zu begeben, dorthin, von wo sie geflohen waren.

Als aber das ganze Dorf davon erfahren hatte, sammelten sich alle Dorfbewohner, setzten ein Schreiben auf, und alle haben unterschrieben, dass wir bleiben sollten. So wurden wir begnadigt.

Der Papa arbeitete in der Sowchose, bekam eine leitende Stelle. Die Mama bekam Arbeit in der Kolchose. Sie arbeitete im Schweinestall. Das geschah im Jahre 1947.

1959 heiratete ich. Uns wurden drei Töchter geboren. Ich arbeitete später im Laden. Mein Mann arbeitete vierzig Jahre als Kraftfahrer. Dann wurde er krank und kurz darauf ist er gestorben.

Ich kann mich nicht ausführlicher äußern zu unseren Schicksalswegen, es fällt mir so schwer, davon zu reden.

Ich lebe jetzt schon 16 Jahre ohne Mann. Jetzt habe ich fünf Enkel und einen Urenkel. Ich bin dafür sehr froh und danke meinen Kindern für das Glück.

Ich wünsche Euch Gesundheit und dass Gott Euch in allem behilflich sein möge. Mit diesem wunderbaren Satz beende ich meinen Brief.

Eure Schwester [richtig: Kusine] Paraskowja.

Geschrieben hat diesen Brief meine Enkelin Olga, Oma [Paraskowja] war die Sprecherin.“

Suche nach Familien, die 1940 in Bessarabien geblieben sind

Wer kennt Familien, die 1940 nicht umgesiedelt werden wollten?

Wer weiß, ob diese Familien unter sowjetischer Herrschaft in ihren Dörfern bleiben durften?

Wie war es, als Deutschland die Sowjetunion überfiel und Bessarabien unter deutsche Verwaltung kam? Wurden diese Familien dann später (1944) umgesiedelt?

Wie erging es den Familien, die nach Kriegsende 1945 noch in Bessarabien in ihren Dörfern waren?

Und natürlich auch umgekehrt: Wer weiß, welche Personen nichtdeutscher Herkunft 1940 umgesiedelt wurden und wie war deren Schicksal während des 2. Weltkrieges und danach?

Wer darüber etwas weiß oder selbst mit seiner Familie betroffen war, melde sich bitte bei Ingo Rüdiger Isert (Bessarabiendeutscher Verein, Florianstr. 17, 70188 Stuttgart).

Das Schicksal dieser Familien ist auch ein wichtiger Teil unserer bessarabiendeutschen Geschichte, über die, meines Wissens, seither wenig bekannt geworden ist.

Helma vom Bruch, geb. Radke

Nachfolgend ein Beitrag der Stuttgarter Zeitung vom 14.9.2010, zugesandt von Harald Jauch.

Auf gut Schwäbisch

Täglich neu:
Landestypisches für Einheimische und Reischmeckte

Dampfnudeln zum Braten

Leser Harald Jauch aus Ditzingen schickt uns diesen Beitrag:
„Als vor circa 200 Jahren die Vorfahren der Bessarabiendeutschen ausgewandert sind, haben sie naturgemäß ihre schwäbische Küche in der neuen Heimat am Schwarzen Meer weiterpraktiziert. Dazu gehörten auch Dampfnudeln zum Braten. Ihre heute hier wohnenden Nachkommen haben vieles von Mutter und Großmutter übernommen - auch die Dampfnudeln zum Braten.“

In einem Interview mit Joachim Fuchsberger (WDR „Zimmer frei“) erwähnte dieser, wie gerne er früher Dampfnudeln gegessen hat. Zwischenfrage der Moderatorin: „Mit Vanillesoße?“ Antwort: 'Nein. Zum Braten!' Fuchsberger ist Jahrgang 1927 und in Stuttgart aufgewachsen - was zeigt, dass diese Art von Dampfnudeln hier damals bekannt war und geschätzt wurde.

Das Rezept: Die faustgroßen „Nudeln“ aus Hefeteig lässt man auf einem Nudelbrett gut aufgehen, bringt in einem Topf 1/8 Liter Wasser mit etwas Fett und Salz zum Kochen, setzt dann die Nudeln dicht zusammen hinein und lässt sie ca. 15 Minuten bei geschlossenem Deckel weiterkochen. Wenn sich der Geruch der sich bildenden Kruste in der Küche verbreitet, ist die köstliche Beilage zum Braten fertig. Zu diesen und anderen bessarabischen Spezialitäten gibt es ein Kochbuch und Kochkurse. Bessarabiendeutscher Verein, Tel: 07 11 / 44 00 77-0.“

Kennen Sie auch ein schwäbisches Rezept? Schreiben Sie uns:
Zentralredaktion, Postfach 10 44 52, 70039 Stuttgart,
Stichwort: Schwäbisch, Fax: 07 11 / 72 05 - 73 09; land@stm.zgs.de

Ein Dankeschön an **Albert Rüb** für sein wertvolles heimatliches, literarisches Schaffen.

Herzliche Gratulation zum 91. Geburtstag

Mr sott ...

Mr sott em Alter sich öfters fraia.
Die Fraid au frehlich gärn verstraia,
da on dort, zom Maa, zur Frau,
zom Hond, zur Katz - die spierens au.

Mr sott mit Frischluft sich kuriera,
mit tiefem Schnauf em Wald spaziera.
So wird no agregt d'Phantasie
zom Schaffa hasch no viel Energie.

Mr sott mit *Hüsch* dr Gaischt atreiba,
mit *Hott* viel Hoimatliches schreiba.
Weil die Erinnerung isch bald futsch,
wer dänkt noch an soi scheener Hutsch?

Mr sott statt streita, lieber lacha
nett mit der Dommheit sich wichtig mache.
Dr Friede bleibt dr höschte Preis,
bleib selber friedlich - so hasch Beweis.

Mr sott manchmol ans Gnießa denka,
oi Gläsle Rotwoi sich eischänka.
Zom Lämmlesbrota isch's en Genuss,
jetz kommt dr Kreislauf au en Schuss.

Mr sott em Alter au gut schmecka
beweglich soi, sich recka - strecka.
I schänk em Albert die Poesie
au Honichschmeckseif on Duuuchiii.

Alle Leserinnen on Leser vo Nord, Süd,
Oscht on Wescht
wenschen em Albert s'Allerbescht,
mit soiner liebe Linda e glückliche Zeit,
der göttliche Säge sei ehne bereit.

Elvira Wolf-Stobler

Auf den Spuren meiner Familiengeschichte in Neu-Sarata

Im Rahmen der 14-tägigen Busreise durch Osteuropa 2010 mit J.Becker-Reisen hatten wir von Freitag, 6.8. nachmittags bis Dienstag, 10.8. morgens unseren Aufenthalt im Hotel „Cosmos“ in Kischineu, der Hauptstadt der Republik Moldova. Am Sonntag gab es dann die Möglichkeit, für viele Teilnehmer die bessarabischen Heimatdörfer aufzusuchen. Besucht wurden in Eigeninitiative Tärutino, Beresina und Wittenberg im ukrainischen Teil, Hirtenheim, Mariewka, Fürstenfeld, Neu-

Sarata, Bergdorf und Rohrbach im moldawischen Teil Bessarabiens.

Mit Tatjana Juriew hatten wir eine kompetente Dolmetscherin und Begleiterin gefunden, die uns half, in Neu-Sarata, Bergdorf und Rohrbach neue Kontakte zu knüpfen bzw. bestehende zu intensivieren. Warum habe ich jetzt fünf Jahre in Folge Bessarabien besucht? Dort gibt es noch kleine Paradiese. Das sind, wie wir ja als bibelfeste Schwaben wissen, schöne Gärten.

Nicht nur mit Apfelbäumen, sondern auch mit weiteren Obstbäumen, Wein, Gemüse, Bienen, vielen sehr zahmen Haustierarten, Brunnen und Kellern.

Das alles finde ich in den Gärten der Hofstelle meines Großvaters und der Nachbarhöfe ehemals Werner, Krüger, Pöppke. Dort wohnt auch der älteste Einwohner des in diesem Jahr 120-jährigen Neu-Sarata, ein gut 100-jähriger Birnbaum.

Karl-Heinz Brose



Notizen zu den Beobachtungen einer Außenstehenden

Was bringen die, die sich auf die weite Reise nach Bessarabien gemacht haben, mit:

- Ein tief empfundenes Gefühl der Verbundenheit zum Land der Väter oder der eigenen Herkunft und Abstammung.
- Die eigenen Erinnerungen, Bilder, Gefühle, gehütet über viele Jahrzehnte, weitergegeben an die eigenen Kinder und Kindeskinde.
- Die inneren Bilder, entstanden aus dem noch selbst Erlebten oder den vielen Erzählungen und Berichten der Eltern und Älteren.
- Die Suche nach Inspiration für die eigene Erinnerung an verlorenes Gegangenes um es in der Innenschau wiederzuerwecken.
- Die Sehnsucht nach dem unwiederbringlich Verlorenen.

Was finden die suchenden Reisenden vor:

- Einen Birnbaum, üppig behangen mit kräftigen Früchten gepflanzt vom Großvater vor 100 Jahren neben dem Brunnen, den der Großvater erstellt hat und noch heute – in sehr gutem Zustand – seinen Leben spendenden Dienst tut (Neu Sarata).
- Den Ort, an dem einst der deutsche Friedhof angelegt worden war und der unter russischer Besatzung zerstört worden war, die neuen Einwohner des Dorfes sich aber bis heute weigern aus diesem Ort einen Sportplatz zu machen, weil es doch eine Sünde war (Leipzig).
- Die bläuliche Scherbe eines Dachziegels aus Zement bei einer größeren Mulde an der Dorfstraße, gerade genau dort, wo einmal das elterliche Gehöft gestanden haben musste, bis russische Panzer die gesamte Ansiedlung einebneten.
- Einen herzlichen Bulgaren, der das Grundstück der früheren, deutschen Molkerei vor Jahrzehnten erworben hatte, glücklich darüber, zusammen mit dem Grundstück auch gutes Baumaterial für

das zukünftige eigene Wohnhaus zu erwerben. (Neu-Sarata).

- Den Ofen mit gusseiserner Klappe, an dem die Großmutter gekocht haben muss, in dem tatsächlich noch vollständig erhaltenen, wenn auch stark herunter gekommenen Großelternhaus in einem vom Alkohol heimgesuchten ehemals deutschen Dorf (Marievka).
- Den Ort eines Massenfriedhofs deutscher Soldaten als stummes Zeugnis vergangenen Grauens (Basarabeasca).
- Ein kleines moldavisches Mädchen, das in fließend deutscher Sprache von den Tieren seiner Eltern, Großeltern und Urgroßeltern und seiner netten Lehrerin in Berlin erzählt. Seine Ferien genießt es auf einer gut gepflegten, von bessarabisch Deutschen errichteten Hofstatt (Hirtenheim).



- Die betagte Frau, die glänzende Augen bekommt, während sie erzählt, wie gut die Deutschen zu ihrem Vater waren.
- Das alte, rumänische Ehepaar, das köstliche Früchte aus seinem Garten und Keller anbietet, gerade dort wo die Großeltern ihren Garten angelegt hatten. Und dem großen Kummer, dass ihre Kinder über die Welt verstreut sie hier zurück gelassen haben (Neu Sarata).
- Der schwer kranke Vater von drei jungen Kindern, der den interessierten Deutschen den schönen alten Keller, noch von deutschen Anverwandten gefertigt und nun gut gefüllt mit dem Eingemachten des Landes präsentiert (Rohrbach).
- Den hochbetagten Knecht des eigenen Vaters, der nicht aufhören mag, die guten Zeiten bei den deutschen Bauern zu loben (Hirtenheim).
- Eine Sommerküche wie in alten Zeiten (Neu Sarata).
- Die drei alten rumänischen Schwestern, die die deutschen Besucher auf das Herzlichste in ihrem sehr gepflegten Gehöft bewirten und sie anschließend zu den Orten führen, wo einmal die deutsche Kirche, der Friedhof und auch das eigene Elternhaus gestanden hatte (Bergdorf).
Christa Begemann

Verden – Aller Zeitung, vom 17.09.2010

Bewegende Momente

Waller Robert Weiß und seine Frau wieder zu Besuch in der Republik Moldau

WALLE (kp) Humanitäre Hilfe für Menschen in Moldawien leisten Robert Weiß und seine Frau Monika bereits seit Jahren. Besonders die Ortschaft Hirtenheim, die heute Ciobanovca heißt, liegt den beiden Wallern am Herzen, denn von dort stammt die Mutter von Robert Weiß. In diesem Spätsommer machte sich das Ehepaar ein weiteres Mal auf den Weg in

die Republik Moldau, die heute einen Großteil des früheren Bessarabiens darstellt. Neben Ciobanovca und der moldawischen Hauptstadt Chisinau war Basarabeasca das Hauptziel der 14-tägigen Reise. Dort liegt ein Weingut, dessen Produkte Robert Weiß in Deutschland vertreibt. Damit, so der Waller, helfe er den Weinbauern der Region.

Auf dem Gelände des Guts sind 49 deutsche Soldaten begraben. Sie, so erfuhr Robert Weiß bereits bei einem Besuch vor drei Jahren, sind zwischen April und August 1944 in Basarabeasca ums Leben gekommen.

Auf Wunsch des Winzers Veaceslav Dragnev hatte der Waller seinerzeit begonnen, die Namen der Gefallenen zu recherchieren und Angehörige ausfindig zu machen. „Am Anfang meiner Nachforschungen nach Kampfeinheiten und Namen glaubte ich, dass auch das Verdener Artillerie-Regiment 22 in dem Bereich Soldaten verloren hat. Das war ein Irrtum von mir.



v.li.: Landrat Artur März, Albert Lemke aus den USA, Robert Weiß, Veaceslav Dranev, Bürgermeister und Rainer Knaak bei der Feierstunde

Sie waren etwa 60 Kilometer nördlich von Basarabeasca und schon 1941 in Bessarabien“, berichtete Robert Weiß.

Mit Hilfe von VdK, DRK und vor allem der deutschen Dienststelle, in deren Beständen sich schließlich die Wehrmachtsmarken der betreffenden Soldaten fanden, löste Weiß die Aufgabe. Nun fuhr Robert Weiß zu dem Weingut, um dort, gemeinsam mit den Offiziellen des Orts sowie mit zwei Nachfahren der Gefallenen, eine Gedenktafel mit allen 49 Namen zu enthüllen.

Gemeinsam gedachten Gäste und Gastgeber dabei aller Kriegsoffer und beteten

dafür, dass sich ein solches Grauen niemals wiederholen möge. Anschließend wurden rote Rosen für jeden der Toten auf das Grab gelegt. Es seien bewegende Momente gewesen, schilderte der Waller seine Gefühle.

Auch das moldawische Fernsehen war nach Basarabeasca gekommen, um Robert Weiß zu interviewen. Und der Waller nutzte gerne die Gelegenheit, über seine Projekte zu sprechen.

So hatten Robert Weiß und seine Begleiter zuvor in Chisinau Kontakte zum dortigen deutschen Kulturverein „Hoffnung“ geknüpft und natürlich auch Ciobanovca



Monika und Robert Weiß

besucht. „Viele Hilfsgüter, vorwiegend medizinische, wechselten an die neuen Besitzer in Hirtenheim und drei weitere Dörfer, die zur Großgemeinde gehören“, berichtete Robert Weiß. „Für die Schule hatten wir Musikinstrumente als Geschenk. Die Kinder im Kindergarten werden sich über sehr schöne warme Bekleidung freuen.“ Weiß rühmte die Gastfreundschaft, die die deutschen Gäste in allen Ortschaften erfuhren. „Essen gab es wie in den Vorjahren bis zum Abwinken...Es ist das einzige, womit die armen Menschen sich bei uns bedanken können.“

Die Gedenktafel für 49 gefallene deutsche Soldaten in Basarabeasca und weitere Höhepunkte der 14-tägigen Tour mit BECKER-REISEN

Aus dem Bericht der Kreiszeitung Verden „Bewegende Momente“ erfahren wir viel über die Vorgeschichte dieser Veranstaltung in Basarabeasca. Das Weingut Basavin in Basarabeasca war zwar nicht das Hauptziel dieser 14-tägigen Busreise, jedoch ein bemerkenswerter Höhepunkt. Wir erfahren, dass Robert Weiß, der Initiator, Produkte dieses Weingutes in Deutschland vertreibt, um die dortigen Weinbauern zu unterstützen, und dass er bei seinem Besuch vor drei Jahren von dem Massengrab auf dem Gelände des Weingutes erfahren hatte.

Er hat in anerkannter Weise recherchiert – u.a. beim VdK (Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge) – und dabei entscheidende Informationen erhalten. Er hat auf diese Weise die Namen der dort bestatteten Soldaten erhalten und

sogar Kontakte zu zwei Nachfahren aufnehmen können. Einer der Nachfahren, Herr Rainer Knaak, konnte an dieser Feier sogar teilnehmen. Die andere Familie wird durch eine Tochter vertreten. Diese konnte bei der Veranstaltung zwar nicht dabei sein, hatte jedoch mit einer großzügigen Spende (Musikinstrumente für die Schule in Hirtenheim) ihre Anteilnahme bekundet. Zusammen mit ihrem Mann hat sie unsere Reisegruppe im Hotel in Passau aufgesucht, um die Geschenke persönlich zu übergeben.

Die Bemühungen von Robert Weiß, zur Finanzierung dieses Projektes Unterstüt-

zung durch den Vdk (Volksbund) zu erhalten, blieben leider ergebnislos. Zur Begründung wurde angegeben, dass der Volksbund keine Einzelprojekte unterstützen kann. Es sei aber geplant, die dort



bestatteten Soldaten später in den zentralen, großen Soldatenfriedhof an Rande der Hauptstadt Kischinew umzubetten. Nachzutragen ist, dass unser Bundesvorsitzender, Ingo Rüdiger Isert, die Kosten für die Gedenktafel übernommen hat.



Angesichts so mancher, die das Projekt von Robert Weiß unterstützt haben, sollte der Beitrag des Unternehmens Becker-Reisen nicht unterschätzt werden. Es hat die schwere Metallplatte kostenlos nach Moldawien befördert und darüber hinaus die Kosten aller Sonderfahrten getragen. So die freie Mitnahme der Mitglieder des Kulturkreises Hoffnung und auch der Geschenke für die Menschen sowie die Schule in Hirten. Hervorzuheben ist dabei das Verhandlungsgeschick der Mitarbeiter des Reiseunternehmens bei den Grenzkontrollen. (Es hätte eine teure Angelegenheit werden können! Aus den gleichen Gründen mussten die Transporte mit humanitären Hilfsgütern eingestellt werden.)

Soldatenfriedhöfe Kischinew und Kiew
Außerplanmäßig wurde nun auch der Besuch der beiden Soldatenfriedhöfe in Kischinew und Kiew zu weiteren Höhepunkten dieser 14-tägigen Rundreise. Die Themen des Zweiten Weltkrieges – Kriegsführung, Kriegsschauplätze, Bestattung und Umbettung der Toten, Gedenktafeln und Gedenkveranstaltungen – haben uns noch lange verfolgt. Das ergab sich u.a. auch durch die Teilnahme von vier Deutsch-Amerikanern (Familie Albert Lemke mit Sohn und Enkel). Wie wohl immer bei diesen Reisen wird viel erzählt. Man erfährt von bewegenden Lebensläufen, von gemeinsamen und auch unterschiedlichen Erfahrungen. Die Daten 1940 und 1945 sind die großen Bezugspunkte.



Unser Leben in Bessarabien vor der Umsiedlung, die gemeinsamen Kriegserfahrungen und der Neuanfang nach 1945, die andersartigen Erfahrungen unserer ausgewanderten Landsleute in Kanada oder in den USA (Vereinigten Staaten). Schon bei der Stadtführung in Budapest wurden wir von einer sehr temperamentvollen und nationalbewussten Stadtführerin in die ungarische Sichtweise der Geschehnisse eingeführt. Bewundernswert der selbstverständliche Stolz auf das eigene „Vater-/Mutterland“, ein Selbstbewusstsein das uns abhanden gekommen ist und wohl auch noch weiter verloren geht. Für uns ungewohnt, wie man öffentlich die „Taten“ der Siegermächte der beiden Weltkriege kritisch unter die Lupe nimmt, ohne die eigenen Untaten zu verschweigen.

Weiter Höhepunkte der 14-tägigen Rundreise

Stadtführung in **Odessa**. Die Stadtführerin Natascha, die vielen Bessarabienreisenden als Dolmetscherin in guter Erinnerung ist. Sie präsentiert uns eine Metropole im Wandel, voller Dynamik. Wer Odessa aus den ersten Jahren nach 1990 kennen gelernt hat, ist von den gewaltigen Veränderungen beeindruckt. Das Verkehrsaufkommen entspricht dem einer modernen Millionenstadt. Da hat sich sehr viel zum Guten entwickelt. Wir werden jedoch von Frau Natascha belehrt, dass sich die meisten Ukrainer diese Autos nicht leisten können. Wer aber kann sich diese teuren Autos leisten? Die Antwort kommt eher beiläufig. So mit dem Kampfruf aus früheren Jahren, den sie zitiert: „Proletarier aller Länder, vereinigt euch“, den man heute als Entschuldigung hören möchte: „Proletarier aller Länder, ich bitte euch um Verzeihung!“ Die früher so fröhliche und zuversichtliche Dolmetscherin wirkt resigniert. Sie berichtet von der Kehrseite dieser glänzenden Metropole. Von der Verschuldung, von Armut, von hoher Arbeitslosigkeit, von der schlechten Krankheits- und Altersversorgung, von Jugendkriminalität, von der hohen Rate der HIV-Infizierten. Ein kleines „Wirtschaftswunder“ wie bei den Deutschen wäre der ukrainischen Stadtführerin lieber.

Stadtführung in **Kiew**. Ebenfalls kenntnisreich werden wir zu den stolzen Bauwerken dieser Stadt geführt, zu beeindruckenden Parkanlagen, Kirchen und zum Höhlenkloster. Und natürlich auch zu den gewaltigen Anlagen des *Kriegsmuseums*, das >Nationalmuseum des Großen Vaterländischen Krieges< mit der riesigen Statue >Mutter Heimat<. Ukraine ist immerhin Siegermacht des Zweiten Weltkrieges. Voller Stolz wird das auch herausgestellt.

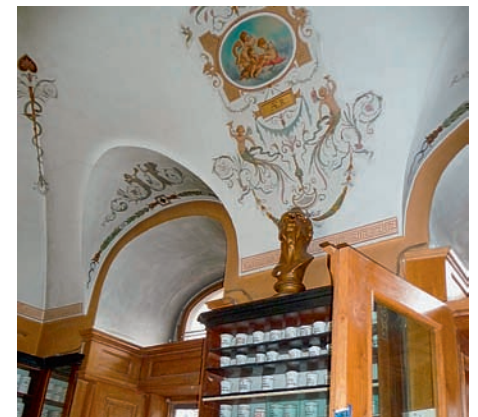


Kiew ist eine beeindruckende Hauptstadt voller Sehenswürdigkeiten. Zwei Tage reichen gerade einmal, um einen flüchtigen Eindruck von dieser pulsierenden Metropole zu erhalten.

Bei der Weiterfahrt in Richtung Lemberg streifen wir südlich das gesperrte verstrahlte Gebiet von Tschernobil. Das Thema dieser Umweltkatastrophe wird bei der Stadtführung und in den Informationsbroschüren überhaupt nicht mehr erwähnt.

Wir fahren auf hervorragend hergerichteten Fernstraßen durch Städte, deren Namen uns nicht unbekannt sind, wie **Schitomir** und **Brody**. Leider bleibt keine Zeit für eine Fahrtunterbrechung, um diese Städte mit der jüdisch geprägten Tradition (Städte) kennenzulernen.

Stadtführung in **Lemberg**. Es empfängt uns eine Großstadt, die bei aller Geschäftigkeit Ruhe und Gelassenheit ausstrahlt. Der Reisende kann sich wohlfühlen. Die junge Stadtführerin, eine Studentin, spricht ein akzentfreies Deutsch. Wir lassen uns einführen in das „Wien des Ostens“ und staunen über Schönheit der öf-



In einer historischen Lemberger Apotheke

fentlichen wie privaten Gebäude. Der bleibende Eindruck: Hier möchte ich auf einer privaten Reise mehrere Tage oder Wochen verweilen, um auch Ausflüge in die südlich gelegene Bukowina („ukrainische Karpaten“) mit Tschernowitz unternehmen zu können. Die Fernstraßen sind in einem unerwartet guten Zustand, Probleme hat der Reisende lediglich mit den langen Wartezeiten an den Grenzübergängen.

*Fotos: Robert Weiß und David Aippersbach,
Text: David Aippersbach*

Gnadenhochzeit – 70 Jahre verheiratet

13.09.2010

Ein äußerst seltenes Ereignis konnten

Else und Johannes Harter

aus Teplitz/Bessarabien zusammen in Alldorf feiern.

Zu ihrem Jubiläumstag erschien Bürgermeister Segan und gratulierte im Namen der Gemeinde aufs herzlichste. Ebenso bekam das Jubiläumspaar vom Landesvater Mappus und Bundespräsident Wulff Glückwünsche. Außerdem kamen zahlreiche Gratulanten.

Am 18.09. fand die Feier mit Kirchgang im Kreise der Familie und Freunden statt. Inzwischen zählen vier Urenkel dazu. Pfarrer Probst händigte ihnen die Urkunde vom Landesbischof July aus.

Der Musikverein sorgte für die musikalische Umräumung, und auch die Mitglieder des DRK ließen es sich nicht nehmen, Else und Johannes mit einem Spalier vor der Kirche zu überraschen.

Wir wünschen den Eltern und (Ur-)Großeltern für den weiteren Lebensweg vor allem Gesundheit und noch eine schöne Zeit im Kreise der Familie.

Buchautorin (Heimat in der Fremde)

Gerlinde Göhringer

Vorstadtstraße 5, 73553 Alldorf

Telefon: 07172/32138

Internet: www.heimat-bessarabien.de,

E-Mail: gerlinde.goehringer@heimat-bessarabien.de

E r l ö s t



*Du hast gesorgt, Du hast geschafft,
bis Dir die Krankheit nahm die Kraft.
Wie schmerzlich war's vor Dir zu steh'n,
dem Leiden hilflos zuzuseh'n.
Das Schicksal setzte hart Dir zu,
nun bist Du gegangen zur ewigen Ruh.*

Nach langer schwerer Krankheit starb unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Anna Schneck

geb. Eisenbeiß

* 8. August 1919 † 12. Juli 2010
in Hoffnungstal

In Liebe und Dankbarkeit haben wir
Abschied genommen

Eberhard und Inge Schneck
Herbert und Ella Ernst, geb. Schneck

Die Trauerfeier fand am 17.07.2010 auf dem Friedhof in Mulmshorn statt.



Unsere Mutter

Adeline Schneider geb. Schenk
feierte am 14. Oktober
ihren **90.** Geburtstag.

Sie ist in Sangerowka geboren und wurde in Posttal konfirmiert. Bis zur Umsiedlung war sie bei Hugo und Friedo Ost in Sofiental beschäftigt.

Bis heute fühlt sie sich diesen Menschen sehr verbunden.

Noch einmal gratulieren wir recht herzlich und wünschen unserer Mutter viel Kraft und Zuversicht für die kommende Zeit.

Die Kinder: **Erika Krieg mit Familien,**
Hermann Schneider,
Hildegard Dürr,
Helga Fuchs.

*Hildegard Dürr, Hausenerstr. 38, 71263 Weil der Stadt,
Tel. 07033/32615.*



*Du hast gesorgt, du hast geschafft,
bis dir die Krankheit nahm die Kraft.
Schmerzlich war's vor dir zu steh'n,
dem Leiden hilflos zuzuseh'n.
Dein gutes Herz, es schlägt nicht mehr,
dein Platz im Haus ist still und leer.
Hab tausend Dank für deine Müh,
vergessen werden wir dich nie!*

Emma Schad

geb. Anhorn

* 27.12.1933 † 26.09.2010
in Strymbeni/Bessarabien Teterow/Mecklenburg

In stiller Trauer

Bernhard Schad und Elvira
Silvia Reissner und Detlef
Liane Lewandowski und Jens
Martina Müller und Thoma
Deine Enkel und Urenkel
sowie alle Angehörigen.

Teterow, im September 2010

*Meine Kräfte sind zu Ende,
nimm mich Herr in Deine Hände.*

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer lieben, herzenguten und treusorgenden Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma und Tante



Klara Becker

geb. Dobler

*28.10.1916 in Beresina
†16.07.2010

In stiller Trauer

die Kinder

ihre lieben Enkel und Urenkel

sowie alle, die sie lieb und gern hatten.

Badekow, im Juli 2010

Die Trauerfeier mit anschließender Beisetzung fand am 24. Juli in der Kirche in Gresse statt.

In der Nacht des
27. August 2010 durfte

Diakonisse Emma Schäfer



in dem gesegneten Alter von 96,5 Jahren zu ihrem
Herrn und Heiland heimgehen.

Schwester Emma Schäfer wurde am 26. Februar 1914 in Lichtental als Tochter des Johann Schäfer und dessen Ehefrau Barbara Schäfer, geb. Schreiber, geboren. Nach der Umsiedlung aus Bessarabien trat sie 1942 – mitten im Krieg – in das Berliner Diakonissen-Mutterhaus „Salem-Lichtenrade“ ein. Im Mai 1950 wurde sie als Diakonisse eingesegnet. Ihr Einsegnungsspruch aus Philipper 4,13: „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, nämlich Christus“, begleitete sie in den folgenden 60 Jahren in ihrem Dienst in den Krankenhäusern Stadthagen, Neumünster, Bad Gandersheim und Holzminden. Wo immer sie Dienst tat, wandte sie sich aufopferungsvoll den Menschen zu. Mit ihrer freundlichen Art hat sie es geschafft, die Herzen der Menschen zu erreichen. Von 1970 bis 1983 hat sie als Gemeindegewerkschaft in Kreiensen gearbeitet. 1986 erhielt sie für ihr beispielhaftes Engagement in der Kranken- und Altenbetreuung die Landesmedaille aus der Hand des niedersächsischen Sozialministers Schnippkowitz. Nach dem Eintritt in den Ruhestand am 1.1.1984 hat sie ihren Feierabend zunächst im Haus Abendfrieden und ab 2001 im Cäcilie-Petersen-Haus in Bad Gandersheim verbracht. In der letzten Lebenszeit hatte sie eine tiefe Sehnsucht heimzugehen zu ihrem Herrn und Heiland. Dieser Wunsch wurde ihr dann erfüllt. Am 1. September 2010 wurde sie im Kreis der Mitschwester und Angehörigen zu ihrer letzten Ruhestätte auf dem dortigen Salzbergfriedhof begleitet. Wir dürfen sie nun in der Hand unseres Gottes geborgen wissen.

*In Liebe und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Klaus Hillius*

*Als Gott sah, dass der Weg zu lang, der Hügel zu steil und das Atmen zu schwer wurde, legte er den Arm um sie und sagte:
„Komm heim, damit du bist, wo ich bin.“*

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir
Abschied von unserer lieben Mutter,
Schwiegermutter, Oma und Uroma

Emma Krämer

geb. Bippus, verw. Schock
* 15.4.1914 in Borodino
† 22.9.2010

Die Kinder:
Erich Schock mit Elisabeth
Edeltraut Pfrengle, geb. Krämer
Die Enkel:
Sabine, Gabriele, Uta, Timo
Die Urenkel:
Katrin, Simon, Ellen und David

Trauerfeier fand am 1. Oktober 2010, in der Friedhofshalle
Trossingen, mit anschließender Urnenbeisetzung statt.

Traueranschrift:
Edeltraut Pfrengle, Hangenstraße 20, 78647 Trossingen

SPENDEN BESSARABIENDEUTSCHER VEREIN

Spendenliste September 2010

Heimathaus: Knöller, Herbert, Steinheim, 25 € –

Archiv: Ensslen, Gisela, Ebhausen, 40 € –

Mitteilungsblatt: Förster, Heidrun, Frankfurt, 40 € – Möhle, Elfriede, Uetze, 30 € – Quellmann, Manfred, Essen, 25 €

Geschäftsstelle Nord: Bunk, Waldemar, Munster, 50 €

Kulturtagung: Kersting, Renate, Stuttgart, 50 € – Wagner, Harald, Celle, 50 € – Reich, Rudolf, Filderstadt, 25 € – Irion, Armin, Löhgau, 30 € – Ellwanger, Ingrid, Stuttgart, 10 € – Knopp-Rüb, Gertrud, Stuttgart, 20 € – Stegmaier, Hilde, Kernen, 30 € –

Allgemein: Schorr, Alfred, Althengstett, 50 € – Fink, Ilse, Martfeld, 100 € – Müller, Ilse, Peine, 11,50 € – Müller, Ilse, Peine, 14,50 € – Roth, Paul, Kirchberg, 100 € – Eßlinger, Jörg, Sachsenheim, 280 € – Thormann, Anngret, Rodenwalde, 10 € – Hoffmann, Erwin, Ostercappeln, 50 € – Nagel, Erhard, Schwäbisch Hall, 30 € – Gante, Georg, Wolfhagen, 13,50 € – Dreher, Emil, Woltersdorf, 13 € – 1

Heimatort Alexandrowka: Gwinner, Albert, Schwäbisch Hall, 200 €

Heimatort Eichendorf: Lust, Rudolf, Kyritz, 25 €

Heimatort Gnadenfeld: Arndt, Gisela, Frickenhausen, 20 €

Heimatort Klöstitz: Wegner, Tina, Stuttgart, 120 €

Heimatort Leipzig: Bunk, Waldemar, Munster, 50 €

Heimatort Lichtental: Hämmerling, Olga, Großerlach, 50 €

Heimatort Marienfeld: Schaible, Artur, Schömburg, 100 €

Heimatort Paris: Bader, Andreas, Wiehe, 10 €

Heimatort Seimeny: Lust, Kuno, Esslingen, 20 €

Heimatort Tarutino: Buchholz, Werner, Bad Eilsen, 300 €

Familienkunde: Sido, Gerhard, Wernau, 80 € – Tenner, Karin, Vogtsburg, 50 € – Quast, Oskar, Schmalleben, 100 € – Hasenfuss, Ernst, Großenkneten, 100 € – Helbich, Lieselotte, Sandersdorf, 35 € – Dietz, Trude, Korntal-Münchingen, 50 € – Flaig, Wienand, 20 € – Lustfeld, Klara, Rehburg-Loccum, 20 € – Schielke, Uwe, Seelow, 20 € – Ewald, Rohlf, Stockelsdorf, 20 € – Haase, Hilma, Radolfzell, 50 € – Reichert, Wilfried, 30 € –

IMPRESSUM

Herausgeber: Bessarabiendeutscher Verein e.V., Florianstraße 17, 70188 Stuttgart, Bundesvorsitzender: Ingo Rüdiger Isert, Tel. (07 11) 44 00 77-0, Fax (0711) 44 00 77-20

Redaktionsteam: David Aippersbach, Telefon (0 53 23) 98 29 06 und Heinz Fieß, Telefon (0 71 65) 13 82

Für Kirchliches Leben: Arnulf Baumann, Telefon (0 53 61) 7 16 03

Anschrift für Beiträge per E-Mail: redaktion@bessarabien.de oder per Post an Geschäftsstelle Nord, Bleekstraße 20, 30559 Hannover

Anschrift für Vertrieb (Bestellung, Kündigung, Adressänderung, Zusendung von Anzeigen usw.): Geschäftsstelle Nord, Bleekstraße 20, 30559 Hannover, Telefon (05 11) 9 52 39 30, Fax (05 11) 9 52 45 58,

E-Mail: bessarabien-nord.1@arcor.de; Internet: www.bessarabien.de

Kündigung 4 Wochen zum 30. Juni und 31. Dezember des laufenden Jahres möglich. Preisliste für Anzeigen (auch Familienanzeigen) ist in der Geschäftsstelle Nord zu erhalten. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Zusammenfassungen vor. Mit Namen gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion und des Herausgebers dar.

Druck: Steppat Druck GmbH, Senefelderstr. 11, 30880 Laatzen

Das Mitteilungsblatt soll jeweils am ersten Donnerstag eines Monats erscheinen.

Das Jahresabonnement der Zeitung beträgt 35,- EUR, zusammen mit dem

Mitgliedsbeitrag für den Bessarabiendeutschen Verein sind es 40,- EUR

Mehrpreis für Auslandsversand: Landweg 3,- EUR, Luftpost 11,- EUR

Bankverbindung: BW-Bank Stuttgart, BLZ: 600 501 01, Konto-Nr. 128 70 42